

**Institut für kulturwissenschaftliche Deutschlandstudien**  
**an der Universität Bremen**

(Leitung: Prof. Dr. Wolfgang Emmerich)  
Fachbereich 10

**DDR-Literatur und Literaturwissenschaft in der DDR**  
Zwei kritische Bilanzen

Klaus Städtke / Wolfgang Emmerich

Juni 1992

Materialien und Ergebnisse aus Forschungsprojekten des  
Institutes

Heft 2: DDR-Literatur und Literaturwissenschaft in der DDR

## Inhalt

Vorbemerkung	S. 1
Klaus Städtke:	
Beispiele der Deformation wissenschaftlichen Denkens in den Geisteswissenschaften der früheren DDR* <sup>1</sup>	S. 3
Wolfgang Emmerich:	
Für eine andere Wahrnehmung der DDR-Literatur. Neue Kontexte, neue Paradigmen, ein neuer Kanon* <sup>2</sup>	S. 15

\*<sup>1</sup> Erstabdruck in: *Leviathan. Zeitschrift für Sozialwissenschaft.*  
19. Jahrgang, 1991, Heft 1, S. 32-43.

\*<sup>2</sup> Vortrag auf der Konferenz der *University of Bath* (GB) im  
September 1991 zum Thema "Geist und Macht. *Struggle for  
Cultural Autonomy*"

Druck: HATAPLAN-Druck GmbH, Bremen

Vertrieb: Institut für kulturwissenschaftliche Deutschlandstudien  
Universität Bremen,  
Fachbereich 10, Postfach 30 04 40  
2800 Bremen 33  
Tel.: 0421 218-3236  
Telefax 0421 218-4283

Selbstkostenpreis: DM 5,00

Copyright: bei den Verfassern

## Vorbemerkung

Bis zur Wende 1989/90 war es in der alten Bundesrepublik üblich, sowohl der DDR-Literatur als auch den Veröffentlichungen der Geisteswissenschaftler aus dem anderen deutschen Staat einen großzügigen Bonus einzuräumen, sofern sie wenigstens Ansätze zu Widerspruch und Kritik erkennen ließen. Versuche, die möglichen Illusionen und Aporien einer sich gegenüber dem realen Sozialismus "solidarisch-kritisch" verstehenden Kunst und Wissenschaft herauszuarbeiten, blieben selten. Seit der Wende ist das geistige Klima, fast über Nacht, gekippt. Jetzt wird nur noch nach der heimlichen (oder unheimlichen) "Kollaboration" der Künstler und Wissenschaftler mit dem SED-Regime gefragt. "Gesinnungsästhetik", "Stillhalteliteratur" und "Komplizenwissenschaft" heißen unter anderem die Stichwörter (und sie sind ja leider nicht nur falsch). Aus dem Bonus des DDR-Ursprungs ist plötzlich ein Malus geworden. Im Extremfall erklärt man, alle geistigen Hervorbringungen von DDR-Intellektuellen (sofern sie im Lande blieben) seien Makulatur - so geschehen für die bildende Kunst.

In der Tat fungierte zumal die DDR-Literatur in der 'Systemzeit' als attraktiver "Ersatz für sozialistische Wirklichkeit", als "imaginäres Universum" (Städtke, S. 23f.) des eigentlichen, des 'wirklichen' Sozialismus im Gegensatz zum realen - und ein Hauptgeschäft der DDR-Literaturwissenschaft war es, diesen fiktiven Status zu begründen. Irritierenderweise nahmen aber auch westliche (Literatur-)Wissenschaftler dieses Paradigma fasziniert auf - und viele damit verbundene Fehldeutungen und Illusionen.

In einem allerorten spürbaren Zustand schwieriger, oft scheiternder Kommunikation zwischen den Intellektuellen Ost und West richten Klaus Städtke (der bis 1986 am Zentralinstitut für Literaturgeschichte bei der Akademie der Wissenschaften der DDR gearbeitet hat und seit 1989 in Bremen Kulturgeschichte Osteuropas lehrt) und Wolfgang Emmerich (der seit 15 Jahren zur Kultur und Literatur der DDR publiziert) den Blick zurück - zum einen auf die Geisteswissenschaften der DDR im allgemeinen, zum andern auf die Geschichtsschreibung der DDR-Literatur im besonderen. Im einen wie im andern Fall: Erkennbar wird, daß Umdenken auf der Tagesordnung steht. Und es hat schon begonnen.

Bremen, im Juni 1992

## Wolfgang Emmerich

### Für eine andere Wahrnehmung der DDR-Literatur

Neue Kontexte, neue Paradigmen, ein neuer Kanon

I

Volker Brauns Gedicht 'Das Eigentum' (jetzt: 'Nachruf') ist der vielleicht signifikanteste Text der Wendezeit. In ihm steht, genau in der Mitte, der Vers 'Und unverständlich wird mein ganzer Text'.<sup>1</sup> Mir scheint, dieser Vers trifft, ob wir es wollen oder nicht, auch, und immer noch, unsere Situation als Literaturwissenschaftler, deren brennendes Interesse der Literatur der DDR galt. 'Text' meint ja schon bei Braun nicht nur die eigenen, selbstverfaßten Texte aus Worten. Es meint auch den Lebenstext, wie er sich biographisch hergestellt hat; jenes grundsätzlich heikle, mühsam austarierte Gleichgewicht aus Erfahrungen, Gewohnheiten, Empfindungen, Handlungen, Einsichten, Meinungen, Wünschen und auch manchem anderen mehr, das wir 'unsere Identität' zu nennen pflegen. Diese Textur unserer Identität ist durch den Zusammenbruch des sozialistischen Lagers und speziell der DDR - mehr oder weniger, gewiß - rissig und unverständlich geworden. Wir müssen 'unseren Text' neu buchstabieren, neu lesen lernen. Das gilt, paradoxerweise, auch für die Westler unter uns, und unter diesen auch für diejenigen, die mit Kritik an der DDR und Protest gegen ihren Umgang mit Kunst und Künstlern nicht gespart haben. Auch wir können uns in Albrecht Dürers berühmtem Stich 'Melencolia I' wiedererkennen. Da sitzen wir, den Kopf auf die eine Hand gestützt, in der anderen einen Zirkel, mit dem wir die Welt bislang *more geometrico* vermessen haben, was nun nicht mehr funktioniert. Der Blick ist ziellos - offenbar ist ihm das Objekt der Begierde abhanden gekommen. Um uns ein Chaos von Dingen, alles ungenützt und zerstreut. Im Hintergrund unter anderem eine Leiter, aber sie führt nirgendwo hin ... Die Melancholie: das ist die seelische Verfassung des unbehausten, ent-täuschten, heillosen, vom Scheitern gezeichneten Menschen. Dem Melancholiker, so hat Helmut Dubiel treffend festgestellt,

"will mißlingen, was der Maniker übertreibt, nämlich die Ablösung der libidinösen Energie von dem geliebten Objekt. Statt sich der Realitätsprüfung zu stellen, zieht sich das frustrierte Ich auf sich selbst zurück und sichert seine Bestände."<sup>2</sup>

Der *furor melancholicus*, der speziell unter den Künstlern und Geisteswissenschaftlern der ehemaligen DDR umgeht, hat, so scheint mir, viel mit dem Verhältnis von *Geist und Macht*

<sup>1</sup> Volker Braun, 'Das Eigentum', in *DIE ZEIT* vom 10.8.1990; unter dem Titel 'Nachruf' auch in: *Grenzfallgedichte. Eine deutsche Anthologie*, hrsg. v. Anna Chiarloni und Helga Pankoke (Berlin, 1991), 109.

<sup>2</sup> Helmut Dubiel, 'Linke Trauerarbeit', in *Merkur* 496 (1990) [6]: 483.

in diesem Land, also mit unserem Konferenzthema zu tun. Der Untertitel der Konferenz 'The Struggle for Cultural Autonomy' legt die Deutung nahe, in den 40 Jahren DDR-Geschichte sei es vor allem - ich übertreibe jetzt bewußt - um einen schrittweisen Akt der Befreiung aus den Klauen der geistlosen (Funktionärs-)Macht gegangen. Natürlich ist auch das Bestandteil der DDR-Geschichte, aber verdrängt wird dabei ein anderes, worauf es mir hier ankommt: daß 'der Geist' im realen Sozialismus von Anfang an das Privileg eingeräumt bekam, Macht auszuüben - natürlich, wohlverstanden, im Sinne der nichtintellektuellen Machthaber. György Konrád hat diesen Mechanismus in seinem 1978 deutsch erschienenen Buch *Die Intelligenz auf dem Weg zur Klassenmacht* klar beschrieben: der Leninismus hat die Vormachtstellung der Intelligenz auch gegenüber der Arbeiterklasse in einer Weise begründet und festgeschrieben, die erklären hilft, warum die Attraktivität des sozialistischen Modells für große Teile der Intelligenz bis zum Zusammenbruch des Regimes und über ihn hinaus erhalten blieb. In diesem Sinne war und bleibt die Großdemonstration vom 4. November 1989 in Berlin für Intellektuelle der Höhepunkt des Wendeprozesses - aber man muß hinzufügen: realiter war sie der Höhepunkt ihrer Illusionen, was ihre Führerrolle in dieser Umwälzung angeht. Der Zusammenbruch der DDR ist nicht gleichbedeutend mit einem Triumph des Geistes über die Macht, sondern umgekehrt: Er war, mit Wolf Lepenies zu sprechen, "das Desaster der interpretierenden Klasse"<sup>3</sup>, die, befangen in ihrem Wahn der am Ende doch möglichen Versöhnung von Geist und Macht im Sozialismus, ihren Rollenverlust weder verstand noch verkraftete. Natürlich erklärt sich die machtvolle Rolle der Literatur in der DDR bis zur Wende auch aus der "künstlich geschwächten Medienkonkurrenz" in diesem "Kulturschutzgebiet" (so Jochen Hörisch), in der "eine seltsame Spätform des medialen Buchmonopols noch intakt"<sup>4</sup> war. Doch entscheidend war, daß den Literaten (den Intellektuellen insgesamt) von Staats wegen eine Schlüsselrolle zuerkannt wurde, die - sei es die von Vor- und Nachsprechern der offiziellen Doktrin, sei es die gegensätzliche von gefährlichen Oppositionellen - jedenfalls eine gemachte, eine künstliche, eine hypertrophe Rolle war, die den Zusammenbruch des Systems nicht überlebt hat.

Dies alles sind Prägungen, die vornehmlich diejenigen Intellektuellen schmerzen, die als Sozialisten in der DDR gelebt haben, so auch die Literaturwissenschaftler von dort. Sie sind - so hat Klaus Städtke erkannt - "gleichsam in eine hermeneutische Zwangssituation" geraten, "eine aufgenötigte Sinnsuche aus dem neuartigen Bewußtsein einer durchaus fragwürdig gewordenen Vergangenheit."<sup>5</sup> Aber es gibt auch Probleme, die die ostdeutschen und die westdeutschen Intellektuellen (und unter ihnen wiederum: auch die Experten der DDR-Lite-

---

<sup>3</sup> Wolf Lepenies, 'Fall und Aufstieg der Intellektuellen in Europa', in *Neue Rundschau* 102 (1991) [1]: 14.

<sup>4</sup> Jochen Hörisch, 'Das Vergehen der Gegenwartsliteratur', in *Merkur* 502 (1991) [1]: 89.

<sup>5</sup> Klaus Städtke, 'Beispiele der Deformation wissenschaftlichen Denkens in den Geisteswissenschaften der früheren DDR', in *Leviathan. Zeitschrift für Sozialwissenschaft* 19 (1991) [1]: 32. Unveränderter Nachdruck in diesem Heft, Zitat hier S. 19. - Städtkes Analyse ist die anregendste und gescheiteste zum Thema; sie verdient weite Verbreitung und Diskussion.

ratur) gemeinsam haben. Dazu zähle ich vor allem - mittlerweile viel diskutiert und hier nur noch einmal in Erinnerung zu rufen - die folgenreiche Abspaltung der Utopie des wahren Sozialismus von seiner schnöden Wirklichkeit. Obwohl der Marxismus die gesellschaftliche Praxis zum Testfall der Theorie erklärte, retteten sich die Linken immer wieder "mit dem Schleudersitz der Utopie [...] aus der realen Bruchlandung" (in diesem Bild hat es Jan Ross treffend gefaßt).<sup>6</sup> Eine wichtige Voraussetzung für eine Bestandsaufnahme des (ich sage es noch einmal:) 'Desasters der interpretierenden Klasse' wäre es, die Schizophrenie des imaginären Lebens im *grand recit* (also der 'großen Erzählung' vom Sozialismus) aufzugeben und damit auch den Zusammenbruch dieses *grand recit* einzugestehen - was freilich nicht heißen soll, das Wünschen und Träumen überhaupt, den *pursuit of happiness* für alle Individuen fahren zu lassen. Weder Maniker zu werden, noch Melancholiker zu bleiben, muß die Devise heißen. Zu viele vergessen übrigens auch, daß der Zusammenbruch des repressiven DDR-Systems und die Einheit Deutschlands (wie fragmentarisch zunächst einmal) auch Anlaß zur Freude sein kann (für mich z.B. war es das von Anfang an). Doch wie auch immer. Entscheidend dürfte sein, sich (ich zitiere Martin Walser) nicht weiter fraglos "im Wahrheitslager" zu wähnen, das Prinzip der intellektuellen Besitzstandswahrung aufzugeben und die wirkliche geschichtliche Bewegung dieser Zeit auch als Chance für künstlerische und wissenschaftliche Bewegung zu begreifen.

Dies sind, zusammengerafft in ein paar Stichworten, meine Vorüberlegungen allgemeiner Natur zu den nun folgenden Vorüberlegungen im engeren Sinn, nämlich: wie die DDR-Literatur von uns als Literaturwissenschaftlern künftig vielleicht anders und besser wahrgenommen, gelesen, interpretiert und in anderen Beziehungsnetzen als bisher verortet werden kann, anders gesagt: wie so etwas wie eine neue, entdogmatisierte und desillusionierte Literaturgeschichte dieses (oberdrein noch definitionsbedürftigen) Textcorpus 'DDR-Literatur' geschrieben werden könne. Um es noch einmal mit Bildelementen aus Dürers 'Melencolia'-Stich zu sagen: Wir müssen erst einmal unsere bisherigen Instrumente - z.B. Zirkel und Richtscheit, Hobel und Kneifzange, Säge und Leiter (vielleicht haben wir tatsächlich bisher mit Werkzeugen solch fragwürdiger Art gearbeitet!) auf ihre Tauglichkeit überprüfen. Theoretische Reflexion und Methodendiskussion tun not.

## II

Nun ist es nicht so, daß eine solche Tauglichkeitsprüfung der DDR-Literaturforschung noch nie unternommen worden wäre. Neben einzelnen kritischen Ansätzen, die ich beiseite lasse, gibt es seit nunmehr acht Jahren einen Forschungsbericht von Bernhard Greiner (nicht zu verwechseln mit Ulrich Greiner), der der Zunft, ob West, ob Ost, ihre bisherigen Elaborate erbarmungslos um die Ohren schlägt. Greiner schreibt und urteilt, zugegeben, arrogant und

---

<sup>6</sup> Jan Ross, 'Halboffene Gesellschaft', in *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 29.5.1991.

herzlos (was es wohl vielen Betroffenen leichter gemacht hat, seine Befunde zu ignorieren). Doch in den meisten Punkten hat er, so denke ich heute mehr denn je, einfach recht, und so kann ich gar nicht anders verfahren, als ihm hier eingangs das Wort zu geben.

Greiner stellt fest, daß die DDR-Literatur-Forschung zu guten Teilen "in einer Weise politisiert" sei, "wie dies von der faschistischen Germanistik noch in unseliger Erinnerung" sei.<sup>7</sup> Schon dieser Vergleich mag vielen skandalös erscheinen - ich lasse ihn einmal so stehen. Diese "Verquickung von Germanistik und Politik" habe, so Greiner weiter,

"die Forschung über DDR-Literatur bis heute eingeengt. Methodische Erweiterungen (Hinwendungen zur Literatursoziologie, zur psychoanalytischen und zur strukturalistischen Literaturbetrachtung) und theoretischen Neubesinnung (z.B. über den Literaturbegriff, über Fiktionalität, über Hermeneutik), die in andere Forschungsbereiche der Germanistik längst Eingang gefunden haben, bleiben hier mit einer Hartnäckigkeit ausgeblendet, die man nicht mehr auf individuelles Versagen zurückführen kann, sondern kollektiven Fehlleistungen zurechnen muß."<sup>8</sup>

Der letzte Hinweis Greiners scheint mir besonders wichtig, auch noch ein knappes Jahrzehnt später. Er unterstellt, daß fast alle, die als Germanisten DDR-Literaturforschung betrieben, eine zu große Nähe zum Gegenstand hatten, die in einer politischen Bindung oder aber zumindest in einer politischen (Konträr-)Faszination begründet lag. Interesse an der DDR-Literatur war, so ergänze ich Greiner, häufig weit *mehr aus dem Interesse am Experiment Sozialismus als an der Literatur* an sich geboren. Man mißverstehe mich nicht: Dieses Interesse war allemal legitim (und bleibt es auch, jedenfalls wenn es genau erklärt, was es meint und was nicht). Folgeschwer war die Verwechslung der beiden Interessen, oder doch zumindest ihre permanente Vermischung. Literarische Texte wurden so nur selten als Texte untersucht und weit häufiger als Widerspiegelung gesellschaftlich-politischer Verhältnisse - oder umgekehrt (was methodisch wenig ändert): als Protest gegen sie. Auch meine eigene Literaturgeschichte (der Greiner maliziös attestiert, sie bilde immerhin "die Grundlage einer erst noch zu schreibenden Literaturgeschichte"<sup>9</sup>) steht diesem Ansatz noch allzu nahe. Sie versteht - ich zitiere mich selbst - Literatur als "in mehrfacher Weise prozessierenden Teil der gesellschaftlich-geschichtlichen Bewegung im Ganzen".<sup>10</sup> Literatur sei dreierlei: "Dokument, 'Zeuge' des historischen Prozesses", "Bewußtsein der und gegen die Geschichte" und schließlich "wirkender Faktor" im gesellschaftlich-geschichtlichen Prozeß.<sup>11</sup> Offensichtlich vermischte meine Status- und Funktionsbestimmung der Literatur zweierlei: eine Dynamisierung der Abbildtheorie bis hin zu ihrer Auflösung, Falsifikation ('Bewußtsein', 'Zeuge',

---

<sup>7</sup> Bernhard Greiner, 'DDR-Literatur als Problem der Literaturwissenschaft', in *Jahrbuch zur Literatur in der DDR* 3 (1983): 233.

<sup>8</sup> Ebd.

<sup>9</sup> Ebd., 243.

<sup>10</sup> Wolfgang Emmerich, *Kleine Literaturgeschichte der DDR. Erweiterte Ausgabe* (Frankfurt/M., 1989), 17.

<sup>11</sup> Ebd., 17-19.

'Wirkfaktor' statt 'Spiegel') bei gleichzeitigem unbedingten Beharren auf dem Verhaktsein der Literatur in Geschichte und Gesellschaft. Um auch hier wiederum Mißverständnissen vorzubeugen: Auch davon ist eigentlich nichts zurückzunehmen (außer, daß ich Begriffe wie 'die Geschichte' oder 'die Gesellschaft' ohne nähere Bestimmung mittlerweile als Leerformeln wahrnehme). Was ich heute für verhängnisvoll halte, ist die Absolutheit, wie mit solchen Setzungen andere als gesellschaftlich- und geschichtsbezogene Wahrnehmungen von Literatur ausgeschlossen oder doch minderbewertet wurden: nämlich ihr, in den besten Fällen, höchst Subjektives, das dem Gesellschaftlichen häufig gerade nicht kommensurabel ist, ihre ästhetische Anmutung (ich gebrauche das altertümliche Wort bewußt), die sie gerade erst als Literatur aus anderen Diskursen heraushebt.

Was ich als Problem meines eigenen Umgangs mit DDR-Literatur beschreibe, stellt Greiner, zu dem ich zurückkehren will, als Manko der Forschung insgesamt heraus. Durch den soziologischen *Bias*, die Fixierung auf den "Zusammenhang zwischen Kunst und materiellem Sein" erhielten notwendig

"solche Werke besonderes Gewicht, die viel zwischenmenschliches Handeln, hier also Reglementierungen und Reaktionen von Autoren und Lesern, hervorgebracht haben. Zum Problem wird dies durch die Tendenz, das Ausmaß solcher Handlung zum Maß der ästhetischen Qualität eines Werkes zu machen."<sup>12</sup>

Das hat natürlich Folgen für die Kanonbildung, und deshalb komme ich zu einem späteren Zeitpunkt noch einmal auf dieses Problem zurück.

Greiner nennt eine weitere Konsequenz aus dem Primat des Gesellschaftlich-Politischen gegenüber dem Ästhetischen, die sich gerade für die Literaturgeschichtsschreibung desaströs ausgewirkt hat; daß nämlich, von den Parteigängern der SED wie von ihren Gegnern, also z.B. von Horst Haase so gut wie von Jörg Bernhard Bilke, immer wieder der Kulturpolitik in der DDR "die Schlüsselstellung für den gebotenen Aufweis des Zusammenhangs von gesellschaftlichem System und Literatur zugewiesen"<sup>13</sup> wurde. Allerdings, so Greiner weiter, erreichten sämtliche so angelegte Gesamtdarstellungen

"ihr methodisches Ziel nicht, den Vermittlungszusammenhang von gesellschaftlicher Entwicklung, Kulturpolitik und literarischem Schaffen aufzuzeigen und aus ihm ein angemessenes Verständnis der Literatur zu erarbeiten. Statt Aufweis eines Zusammenhangs finden wir unverbundenes Nebeneinander."<sup>14</sup>

Nun ist unbestreitbar, daß die Literatur in der DDR von Staats wegen als "gesamtgesellschaftliches Organ mit einer einheitlichen Funktion"<sup>15</sup> wirksam werden sollte,

---

<sup>12</sup> B. Greiner, 236f.

<sup>13</sup> Ebd., 241.

<sup>14</sup> B. Greiner, 241.

<sup>15</sup> Vgl. *Funktionen der Literatur* (Berlin, 1975), 57.



folglich auch die Darstellung des engen Verzahntseins von Gesamtsystem Gesellschaft und Teilsystem Literatur eine wichtige Aufgabe der Literaturwissenschaft gewesen wäre. Tatsächlich aber folgen die meisten Gesamtdarstellungen der DDR-Literatur, vermeintlich und selbstgefällig materialistisch, einem allzu simplen Schema: erst das gesellschaftlich-politische System im Wandel, dann die Kulturpolitik in Gestalt der Verlautbarungen von Parteitag, ZK-Plenen und Schriftstellerkongressen, dann schließlich die Literatur selber nach Gattungen gegliedert oder in thematischen Längsschnitten. Dieses Vorgehen hatte mehrere fragwürdige Konsequenzen, von denen ich wenigstens zwei nenne. Literatur wird (hier beißt sich die Katze in den Schwanz) allein dadurch, daß sie immer in Endstellung steht, für die Leser grundsätzlich nur als abgeleitete, sekundäre Produktion erfahrbar. Und obendrein droht auch noch diese gesellschaftliche 'Ableitung' in sich borniert zu werden, indem kulturpolitische Direktiven als Dreh- und Angelpunkt für letztlich alle Texte erscheinen und sie als individuelle Produktionen mit ästhetischen Mitteln entwerten. Schließlich ist das Kleben an diesem Schema dafür verantwortlich, daß die meisten Literarhistoriker lange Zeit literaturgeschichtliche Perioden und Zäsuren fortschrieben, die primär politische und kulturpolitische waren. Ich nenne nur Jahreszahlen wie 1949, 1956, 1961, 1971 oder 1976, deren i.e.S. literarische Bedeutung im Sinne von Zäsuren höchst zweifelhaft ist. Wiederrum wohl bemerkt: Ganz so primitiv hat in Wirklichkeit kaum einer DDR-Literaturgeschichte geschrieben, aber die Tendenz ist unübersehbar. Umgekehrt sind wohl nicht zufällig zur Lyrik der DDR mit die besten Studien vorgelegt worden, eben weil sie am deutlichsten Verweigerung übte und somit in dem skizzierten Ableitungsschema schlecht unterzubringen war.

Nun hat die Redaktion der *Weimarer Beiträge* (als eine ihrer letzten Taten) gegen Ende des Jahres 1990 eine Umfrage veranstaltet, die nach möglichen "Irrwegen, Verfehlungen, Unterlassungen" der Literatur-, Kunst- und Kulturwissenschaften in der DDR fragt und gleichzeitig wissen möchte, ob "eine Verständigung über ein allgemeines Aufgaben- und Methodenbewußtsein überhaupt noch einen Sinn" habe oder "heute notwendiger denn je" sei.<sup>16</sup> Durchaus nicht alle, aber relativ viele der antwortenden *Weimarer Beiträge*-Autoren, vor allem solche aus der ehemaligen DDR, bewegen die gestellten Fragen im Blick auf den bisherigen Umgang mit DDR-Literatur - und deshalb will ich diese Umfrage in einem nächsten Schritt in meine Vorüberlegungen einbeziehen.

Auffällig ist, daß keiner der Autoren sich in seiner (Selbst-) Kritik auf Greiner bezieht. Ihre Reflexionen fallen einerseits allgemeiner und vager, andererseits spezieller und bornierter aus. Gleichwohl ergeben sich Berührungspunkte. Mehrere Autoren polemisieren gegen das "Bedürfnis nach Beharrung und Bestandssicherung", das sie schon in der Anlage der Um-

---

<sup>16</sup> *Weimarer Beiträge* 37 (1991) [1/2]; hier: [1]: 9.

frage wittern, und wollen sich bewußt "schräg" verhalten (wie z.B. Karl-Heinz Barck<sup>17</sup>). Einig ist man sich darin, daß die Literaturgeschichtsschreibung sich von ihrer kulturpolitischen Instrumentalisierung als "Leitungswissenschaft" strikt trennen (so Heinz-Jürgen Staszak<sup>18</sup>) und damit auch die Literaturgeschichte der DDR völlig neu schreiben müsse (so z.B. Martin Straub<sup>19</sup>). "Nicht nur die Theorie, auch das Geschichtsbild liegt im Argen", schreibt Ursula Heukenkamp; die Geschichte, an der man beteiligt gewesen sei, müsse neu buchstabiert werden. Jetzt müsse gelten: "Achtung vor der Einzelheit und Einmaligkeit der je anderen Zeit."<sup>20</sup> (Auf dieses theoretisch bemerkenswerte Diktum komme ich zurück.) Ähnlich moniert Eike Middell die nivellierende "Ersetzung des literaturgeschichtlichen Durch- und Überblicks durch die theoretische Konstruktion" (gemeint ist offenbar: die eines vulgären Marxismus); vonnöten sei der "Rück- bzw. Neugewinn" der "jeweiligen nationalliterarischen Materialbasis im Blick auf die ganze jeweilige Nationalliteratur"<sup>21</sup>. Damit vergleichbar kritisieren Martina Langermann und Birgit Dahlke, daß die Geschichte der DDR-Literatur "gleichsam als 'Anomalie' im Rahmen deutscher Literaturgeschichte entworfen" wurde<sup>22</sup>, will sagen: vorab dadurch definiert, fixiert und separiert wurde, daß sie in einer sozialistischen Gesellschaft entstand und gelesen wurde. - All diese kritischen Reflexionen scheinen mir vernünftig und einsichtig zu sein; auf einige komme ich noch einmal zurück. Bemerkenswert ist freilich auch, daß kaum einer der in den *Weimarer Beiträgen* zu Wort gekommenen professionellen Literaturwissenschaftler aus der ehemaligen DDR die epistemologischen Grundlagen der eigenen Forschung in Frage stellt, sprich: Die materialistische Erkenntnistheorie, damit auch das Basis-Überbau-Modell wird nicht zum Gegenstand kritischer Reflexion. Hier war, so scheint mir, Greiner schon weiter, insofern er sich weigerte, einen einzelnen erkenntnistheoretischen Zugang zur Literatur weltanschaulich festzuschreiben, sondern für die Vielfalt der Zugänge, auch als Schutz vor allzu handlichen Schemata, plädierte. Der, wenn ich rechte sehe, einzige Literaturwissenschaftler aus der ehemaligen DDR, der hier einen wirklichen Schnitt macht und einen Neuanfang - er sagt tatsächlich: "Dekonstruktion" - fordert, ist Wolfgang Wicht. Er sieht die literaturtheoretische Fundierung der einschlägigen Fachwissenschaften "von einer Matrix bestimmt, die auf die Begriffe Widerspiegelung, Determinismus und Teleologie gebracht werden kann."<sup>23</sup> Was er generalisierend feststellt, gilt für die DDR-Literaturforschung aus der DDR allemal:

"Untersuchungen richteten sich darauf, welche Inhalte Kunstwerke aus der Realität heraus widerspiegelten; sie ermittelten, wie ökonomische Verhältnisse und Klassenideologie Kunstwerke homologisch determinierten; und sie projizierten literarische

---

<sup>17</sup> Ebd. [1]: 11.

<sup>18</sup> Ebd. [2]: 283f.

<sup>19</sup> Ebd. [1]: 48.

<sup>20</sup> Ebd. [1]: 25.

<sup>21</sup> Ebd. [2]: 274.

<sup>22</sup> Ebd. [1]: 30.

<sup>23</sup> Ebd. [1]: 51.

Texte auf einen zukunftsverheißenden Geschichtsprozeß hin, der, versteht sich, im Sozialismus seine für gültig angesehene Bewegungsform hatte."<sup>24</sup>

Eben dieses letztere Moment habe ich mir erlaubt, schon 1988 an der repräsentativen *Geschichte der deutschen Literatur*, Band 11, zu monieren. Ich darf noch einmal mich selbst (diesmal zustimmend) zitieren:

"Leider läßt sich auch von der DDR-Literaturwissenschaft kaum lernen, wenn man [wie im Westen üblich] homogene Blockbildungen vermeiden will. Literarischer Austausch und Stoffwechsel werden dort in der Regel nur dann in Rechnung gestellt, wenn es sich um die Literaturen der Bruderländer oder Vorbilder der Vergangenheit handelt. Und auch die in der DDR selbst unternommene interne Historisierung der eigenen Literatur ist mehr als unbefriedigend. Entweder werden hilflose Metaphern statt Begriffe angeboten (man denke an die proklamierten Literaturen des *Abschieds*, der *Ankunft* und des *Anwesendseins*). Oder es werden teleologische Modelle aufgetischt. Wenn z.B. die repräsentative 'Geschichte der deutschen Literatur' in ihrem 11. Band, der der DDR gewidmet ist, von einer (zunächst) *Herausbildung* und (hernach) *Entfaltung der sozialistischen Nationalliteratur* spricht, wenn wieder und wieder von *Aufbau*, *Suche*, *Übergang* und *Reife* die Rede ist, dann erfahren wir viel über die geschichtsphilosophischen Wunschbilder der Autoren und um so weniger über eine mögliche Geschichte der Literatur selbst. Hier wird, mit Walter Benjamin zu sprechen, Geschichte zum *Gegenstand einer Konstruktion* nach Maßgabe eines Fortschrittsbegriffs, der sich nicht an die Wirklichkeit hält, sondern einem dogmatischen Anspruch folgt. Die geschichtliche Zeit wird gesetzt als eine *homogene und leere Zeit durchlaufenden Fortgangs*, in die hinein die wirklichen Phänomene (der Literatur), vorab ideologisch selektiert, mehr oder weniger willkürlich plaziert werden."<sup>25</sup>

Diesem deterministisch-teleologischen Verfahren setzte ich damals einige Prämissen einer 'anderen' Literaturgeschichtsschreibung entgegen, die mir heute mehr noch als damals als aktuell erscheinen:

"1. Literatur entfaltet sich weder linear und stetig, noch auf irgendein Telos hin. Es gibt nicht e i n e literarische Entwicklung, sondern ein System widerspruchsvoller, interferierender Bewegungen. Verschiedene ästhetische Strategien und Praxen existieren nebeneinander, konkurrieren miteinander. Ihre Entstehung und ihr Verhältnis zueinander korrespondieren mit der Herausbildung unterschiedlicher dominanter und nichtdominanter Kulturen im Schoß der DDR-Gesellschaft.

2. Daraus folgt, daß es falsch wäre, eine literarhistorische (Teil-)Epoche nur von e i n e m Paradigma bzw. von dessen Prädominanz her beschreiben zu wollen. Gewiß gibt es privilegierte und unterprivilegierte künstlerische Programme und Praxen; aber eben diese Struktur bewegter Widersprüche muß beschrieben und analysiert werden, ohne ein Paradigma absolut zu setzen. Das gilt auch für die DDR-Literatur."<sup>26</sup>

Wichtig scheint mir an diesen Vorschlägen vor allem, daß ein Denken und Forschen ohne

<sup>24</sup> Ebd.

<sup>25</sup> W. Emmerich, 'Gleichzeitigkeit. Vormoderne und Postmoderne in der Literatur der DDR', in *Bestandsaufnahme Gegenwartsliteratur. Sonderband Text+Kritik* (München, 1988), 193-211; hier 194. - Das Zitat Walter Benjamins im Zitat entstammt den 'Geschichtsphilosophischen Thesen', in ders. *Illuminationen. Ausgewählte Schriften I* (Frankfurt/M., 1955), 275f.

<sup>26</sup> W. Emmerich, 'Gleichzeitigkeit', 194.

vorab gegebenen archimedischen Punkt, ohne Zentrum gewissermaßen, favorisiert wird. Pluralität, Vielheit, Un-eindeutigkeit werden zu Befunden und Begriffen, die nicht nur zähneknirschend, notgedrungen in Kauf genommen werden, weil sich die (literarische) Wirklichkeit leider nicht eindeutig fassen läßt - vielmehr werden sie akzeptiert und positiv besetzt. An diesem Punkt treffe ich mich auch mit Ursula Heukenkamps Mahnung, 'Einzelheit und Einmaligkeit' ernstzunehmen. Statt einer (Literatur-)Geschichte gibt es dann mehrere (Literatur-) Geschichten.

Ich will diesen Gedanken noch ein wenig ausdifferenzieren mit Hilfe eines Buches von Uwe Japp namens *Beziehungssinn. Ein Konzept der Literaturgeschichte*, das bereits 1980 erschienen ist. Danach will ich, abschließend, wenigstens an zwei markanten Beispielen anzudeuten versuchen, in welche neuen, anderen Richtungen und Kontexte hinein sich die Geschichtsschreibung der DDR-Literatur bewegen könnte. Uwe Japp entfaltet seine Theorie einer neuen, anderen Literaturgeschichtsschreibung, wie könnte es anders sein, auf der Basis einer Kritik ihrer bisherigen Konzepte und Praxen.<sup>27</sup> Danach haben sich bislang die meisten Literarhistoriker von einer Metaphysik der Geschichte leiten lassen, ob ihnen das nun bewußt war oder nicht. Sie setzten einen Sinn, eine Idee vom Ganzen und von der Wahrheit der Geschichte, gleichgültig, ob sie Idealisten oder Materialisten oder was immer waren; gleichgültig, ob diese *idée fixe* eine Untergangs- oder eine Fortschrittsidologie, die Idee des absoluten Geistes, das sozialistische Paradies, die Vorstellung von den deutschen Stämmen oder der Rassewahn; gleichgültig, ob das Telos ein positives oder ein negatives war. Nur: Teleologie, Kontinuität und Ganzheit, Determinismus, lineares Kausalitätsdenken der einen oder anderen Art waren allemal die Axiome. Alle literarhistorischen Diskurse waren (und sei's in der Umkehrung, durch die Leitidee des Tragischen wie z.B. bei Walter Muschg) solche der Konstitution von Sinn. Mit Niklas Luhmann läßt sich die Kategorie 'Sinn' als Mechanismus zur Reduktion von Komplexität, genauer: als 'Strategie' der Selektion unter der Bedingung hoher Komplexität verstehen.

"Durch sinnhafte Identifikationen ist es möglich, eine im einzelnen unübersehbare Fülle von Verweisungen auf andere Erlebnismöglichkeiten zusammenzufassen und zusammenzuhalten, Einheit in der Fülle des Möglichen zu schaffen und sich von da aus selektiv an einzelnen Aspekten des Verweisungszusammenhangs zu orientieren."<sup>28</sup>

Wir befinden uns mit dieser Sinndefinition von Luhmann näher an dem Dilemma der DDR-Literaturgeschichtsschreibung, als es auf den ersten Blick erscheint. Ebendies war (und ist wohl noch) ihr Problem: ihre 'sinnhafte Identifikation' mit dem Sozialismus - sei's, borniert, mit seiner real existierenden Form, sei's, raffinierter, mit seiner reingehaltenen Utopie, sei's

<sup>27</sup> Vgl. Uwe Japp, *Beziehungssinn. Ein Konzept der Literaturgeschichte* (Frankfurt/M., 1980).

<sup>28</sup> Niklas Luhmann, 'Moderne Systemtheorien als Form gesamtgesellschaftlicher Analyse', in *Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie - Was leistet die Systemforschung*, hrsg. v. Jürgen Habermas und N. Luhmann (Frankfurt/M., 1971), 12.

irgendwo dazwischen. Von Uwe Japp läßt sich nun lernen, wie den "drei alten erkenntnistheoretischen Illusionen" der "Einfachheit", der "Ganzheit" und der "Substantialität"<sup>29</sup> (hier: mit sozialistischer Füllung) zu entgehen sei, nämlich, indem man akzeptiert, "daß Gegenstand und Methode der Literaturgeschichte kompliziert, partial und relational sind. Und dasselbe gilt für ihr mögliches Resultat."<sup>30</sup> Was auf der Basis dieser Einsicht entsteht (entstehen muß), sind - noch einmal Japp -

---

<sup>29</sup> U. Japp, *Beziehungssinn*, 233.

<sup>30</sup> Ebd.

"lauter neue Historien. Hierbei handelt es sich um perspektivische und partiale Geschichten, deren praktischer Anspruch immer weniger mit dem Entwurf eines Geschichtsganzen zu tun hat."<sup>31</sup>

Literaturgeschichtsschreibung hätte dann auch weniger mit Sinnkonstitution und mehr mit der Herausarbeitung von Sinnkrisen zu tun. "Die Sinnkrise ist also kein Störfaktor der Ordnung, sie ist im Gegenteil ein erkenntnisleitendes Prinzip der Akte des Ordners."<sup>32</sup> Geschichtliche Abläufe sind weniger als "fließende Übergänge" wahrzunehmen (man denke z.B. an die Metaphern von "Abschied", "Ankunft" und "Anwesendsein"), sondern mehr unter dem Aspekt von "Lücken, Leerstellen, Brüchen, Sprüngen und Rissen", weniger "Strom" und mehr "Strudel" der Geschichte<sup>33</sup> - die letzten beiden Jahre beweisen es. Was bleibt, ist zwar nicht mehr 'Sinn' im substantiellen Verständnis, wohl aber (ein Wort Nietzsches) 'Beziehungs-Sinn', die Vielfalt der denkbaren bzw. gelebten oder geschriebenen Beziehungsmöglichkeiten zwischen vorfindlichen Traditionen, Wissensbeständen, Erfahrungen, individuellen und kollektiven, sozialen, psychischen, ästhetischen Verarbeitungsmöglichkeiten usw. usf. Das ist natürlich strukturalistisch, in der Zuspitzung dekonstruktivistisch gedacht, aber bei Japp durchaus nicht so, daß er das Ende der Geschichte, das schwarze Loch der *Posthistoire*, gekommen sieht. Vielmehr erkennt er, wie z.B. auch Lyotard oder Wolfgang Iser, in der Preisgabe der einen, ganzen Geschichte als 'großer Erzählung' linker oder rechter Provenienz gerade die Chance zu einer Vielfalt in der Geschichte - und eben auch zu einer Vielfalt der Literaturgeschichten.

### III

'Lauter neue Historien': Hier will ich noch einmal ansetzen. Ich betone dabei ausdrücklich, daß es mir hier nicht darum geht, das ganze Panorama der denkbaren Möglichkeiten auszubreiten, wie man nun künftig - auf der Höhe der Theorie- und Methodendiskussion - mit Texten der DDR-Literatur interpretierend umgehen könne. Analysen zu einem Paradigma hat z.B. Bernhard Greiner, im wesentlichen von Lacan herkommend, in seinem Band *Literatur der DDR in neuer Sicht* (1986) vorgelegt. Sein - wichtiges - Paradigma ist der Zerfall des Künstler-Ich "als festumgrenzte, intentional gerichtete Einheit" in der DDR.<sup>34</sup> Nein, ich bleibe bei dem Aspekt der Literaturgeschichtsschreibung i.e.S., obwohl es hier natürlich Überschneidungen gibt. Welches, so frage ich, könnten neue oder zumindest vernachlässigte geschichtliche Kontexte und Perspektiven sein, in die die DDR-Literatur zu stellen wäre? Und welche sind dabei vielleicht noch besonders geeignet, Ganzheits- und Kontinuitätsfiktionen aufzubrechen und den Sinn für Brüche und Läsionen zu entwickeln?

<sup>31</sup> Ebd., 236. - Vgl. neuerdings auch Jochen Hörisch, 'Die verdutzte Kommunikation. Literaturgeschichte als Problemgeschichte', in *Merkur* 513 (1991) [12]: 1096-1104.

<sup>32</sup> U. Japp, *Beziehungssinn*, 179.

<sup>33</sup> Ebd.

<sup>34</sup> B. Greiner, 'DDR-Literatur', 251.

Eine Möglichkeit (die wiederum Greiner vorgeschlagen, freilich nicht extensiv entwickelt hat) wäre, die DDR-Literatur als kommunikatives System im Lauf von 40, 45 Jahren zu untersuchen - mit der leitenden Fragestellung: "Inwiefern hat Literatur teil am Etablieren einer neuen Struktur von Öffentlichkeit? indem sie z.B." - fährt Greiner fort -

"die Normen einer neuen Struktur von Öffentlichkeit entwickelt? oder indem sie beim Mündigwerden der Träger einer neuen Öffentlichkeit mitwirkt? oder indem sie die Institutionen und Apparate der literarischen Kommunikation zu strukturellem Wandel zwingt? Oder ist Literatur in der DDR Medium einer reglementierten, manipulierten öffentlichen Meinung im Dienste derer, die faktisch über die politische Sozialsphäre 'real existierender Sozialismus' verfügen?"<sup>35</sup>

Insbesondere Greiners vorletzte Frage, die der Literatur die Kraft zum strukturellen Wandel der Apparate versuchsweise zuspricht, ist noch aktuell. Außerdem ist sie typisch für unser aller Hoffnungen und Illusionen aus den 70er und 80er Jahren. 'Illusionen' sage ich: Denn einen wirklichen 'Strukturwandel' der Apparate hat die Literatur der DDR eben keineswegs erzwingen können, auch wenn sie die Grenzen der Zensur zu verschieben vermochte. Die die Nicht-Erzwingbarkeit eines solchen Strukturwandels als einzige nüchtern erkannten, waren die Außenseiter vom Prenzlauer Berg. Entsprechend verhielten sie sich zur 'Literaturgesellschaft'. Die Verweigerungshaltung dieser Szene-Künstler wird übrigens nicht dadurch entwertet, daß einige von ihnen der Staatssicherheit Spitzeldienste leisteten.

Mit dem skeptischen Raisonement von Greiners Vorschlag "Literatur als Medium und Vollzug einer strukturell gewandelten Öffentlichkeit"<sup>36</sup> will ich darauf hinaus, daß hier zwar ein interessantes und noch wenig erforschtes Paradigma ins Spiel gebracht wird, daß aber dabei das, was allein dem literarischen Diskurs eigentümlich ist und mit 'Öffentlichkeit' nur sehr bedingt zu tun hat, merkwürdigerweise wiederum außerhalb bleibt: nämlich das Ästhetische. Was m.E. nottut, ist eine Literaturgeschichte der DDR, die die Kategorie des Ästhetischen zum Fluchtpunkt macht. Mit Elitarismus und Rückzug in den Elfenbeinturm hat das nichts zu tun. Denn es ist ja vor allem die schrittweise ästhetische Emanzipation der (besseren) DDR-Literatur, die ihre Qualität, ihre Würde, ihren Schutz vor Vereinnahmung und Instrumentalisierung ausmacht. Die interessante DDR-Literatur verbleibt gerade nicht "eine Literatur des geschlossenen Regelkreises, geschrieben von Bürgern der DDR für Bürger der DDR", wie Karl Robert Mandelkow es will.<sup>37</sup> Vielleicht bleibt sie es noch allzu sehr, weil auch Autoren wie Müller, Wolf oder Braun illusionär an ihre sozialpädagogische Aufgabe auf dem Terrain der DDR glaubten. Aber sie geht, zum Glück, auch darüber hinaus. Mit einem Wort: sie wird im emphatischen Sinne modern. In seinem Werk *Die Ordnung der Dinge* hat Michel Foucault der (modernen) Literatur eine Sonderstellung unter den Dis-

---

<sup>35</sup> Ebd., 254.

<sup>36</sup> Ebd.

<sup>37</sup> Karl Robert Mandelkow, 'DDR-Literatur und ihre bürgerliche Rezeption', in ders., *Orpheus und Maschine* (Heidelberg, 1976), 141.

kursen eingeräumt. Moderne Literatur (Foucault nennt Nietzsche, Artaud, Bataille) unterscheidet sich von anderen Diskursen als repressiven Aussagesystemen, deren Funktion darin bestehe, eine bestimmte "Ordnung" zu bestätigen, der sie ihre Kohärenz verdanken. Moderne Literatur sei nur bedingt dem rationalen Sprachgebrauch sowie dem Gebot der Kohärenz unterworfen und auf das Schema der Repräsentation reduzierbar. Sie zeichne sich durch radikale "Intransitivität" aus, und in ihr offenbare sich die Sprache in ihrer "schroffen Existenz". Damit sei sie, in der Angst, Utopie und Spiel einen Platz hätten, potentieller "Gegendiskurs" zum Leitdiskurs einer bestimmten gesellschaftlichen Ordnung in einer bestimmten gesellschaftlichen Epoche.<sup>38</sup>

Foucaults Hypothese läßt sich, so scheint mir, auf den Wandel des Verhältnisses von System 'realer Sozialismus' und Literatur in der DDR anwenden. Die bessere DDR-Literatur löst sich vom Offizialdiskurs und entwirft Literatur als 'Gegentext', als Subversion des Leitdiskurses. Damit meine ich gerade nicht das Aussprechen von tabuisierten Sachverhalten im Sinne einer Ersatzöffentlichkeit, sondern ich meine die Mobilisierung von Phantasie, verrückte Erzählhaltungen, fragmentierte, dezentrierte dramatische Fabeln oder Intertextualität und Redevielfalt in der Lyrik. DDR-Literatur wird modern in dem Sinne, daß sie den gesamtgesellschaftlichen Modernisierungsprozeß (hier: in seiner spezifischen realsozialistischen, potenzierten Deformierung) im Stadium der Krise reflektiert und, widersprechend, seine immanente Pathologie bewußt macht. In den besten Fällen weigert sie sich, weiter an der Sinnproduktion teilzuhaben (die die DDR-Literatur lange genug gefesselt hat) und wird zum Medium der Sinnkrise. In der Tradition von Paul Valéry's "Ma présence est poreuse"<sup>39</sup> macht sie sich durchlässig für neue Erfahrungen und ästhetische Ausdrucksweisen jenseits der politisch-gesellschaftlichen und gemeinsprachlichen Zwänge. Staat und große Teile der Gesellschaft erklären diese Literatur für unlesbar, weil sie nicht lesen wollen, was die Literatur an ihnen kritisiert und verwirft. DDR-Literatur als Medium der subversiven Artikulation von Zwängen und Sinnkrisen: Dieser Ansatz würde diese Literatur im Kontext der internationalen Moderne verorten, ohne sie dort untergehen zu lassen. Ihre emanzipatorische Qualität als Literatur würde beschreibbar und beurteilbar, ohne daß man sich mit den oft fragwürdigen politischen Meinungen und weltanschaulichen Illusionen der Autoren herum-schlagen müßte. Denn bekanntlich, mit Lichtenberg und Heiner Müller gesprochen, ist der Autor klüger als die Allegorie. Die Metapher aber (sprich: wirkliche Poesie) ist zum Glück oft klüger als der Autor.<sup>40</sup>

Natürlich würde die Wertung der Literatur nach dem Kriterium ihrer ästhetischen Emanzipation von politischen Zwängen (ich sage noch einmal: was nicht heißen muß, nach dem Grad

<sup>38</sup> Michel Foucault, *Die Ordnung der Dinge* (Frankfurt/M., 1971), 365f.

<sup>39</sup> Paul Valéry, *Oevres* 1 (Paris, 1957), 150.

<sup>40</sup> Vgl. Heiner Müller, 'Fitzer ± Keuner', in ders. *Rotwelsch* (Berlin, 1982), 141.



ihres gesellschaftlichen Desinteresses) Folgen für die Kanonbildung haben. Ich akzeptiere Ursula Heukenkamps Forderung nicht, die Forschung müsse sich "von der Idee des Kanons trennen".<sup>41</sup> Gewiß ist es nicht die erste Aufgabe der Literaturgeschichtsschreibung, einen Kanon zu setzen. Aber da der ohnehin immer gesetzt wird - im Zweifelsfall vom Buchmarkt, von den Medien, von den Lehrplanmachern der Schulen u.a.m. - : Warum sollen wir uns dann nicht mit vielleicht besseren Gründen daran beteiligen? Noch einmal ähnlich Greiner denke ich, daß bislang DDR-Literatur immer dann ein Bonus eingeräumt wurde, wenn sie mißliebig, zensiert oder verboten war - oder gar, wenn ihre Autoren das Land verließen resp. zu verlassen gezwungen waren. Dergestalt wurde der Grad sozialpolitischer Sanktionierung bzw. die Ersatzöffentlichkeitsfunktion zum Maßstab für literarisch firmierende Werturteile. Besonders ein bestimmter Typ informationshaltiger Prosa - von *5 Tage im Juni* über den *Geteilten Himmel* und *Spur der Steine* bis zu Heiduczek's *Tod am Meer*, Cibulka's *Swantow* oder Maron's *Flugasche* - wurde dadurch über Gebühr aufgewertet. Nichts gegen diese Bücher und ihre Autoren, aber in einigen Jahren wird man nur noch auf langen Umwegen der historischen Recherche ermitteln können, warum sie einst - auch scheinbar literarisch - Furore gemacht haben. Umgekehrt wird gerade Lyrik aus der DDR, die keine informative Funktion hatte, weil sie keine haben konnte, in ihrer ästhetisch innovativen und subversiven Qualität erst noch entdeckt werden: von Brecht, Huchel und Arendt über Mickel, Leising, Kirsten und Braun bis zu Papenfuß-Gorek, Kolbe und Grünbein. Forschungsstrategisch gesprochen (mit Brecht): Die DDR-Literatur-Forschung hat die Überwindung des 'Inhaltismus' zugunsten eines wohlverstandenen 'Formalismus' noch vor sich.

In einem letzten Abschnitt will ich noch ein paar Überlegungen zu einem weiteren möglichen Kontext für DDR-Literatur (nach dem der Moderne) anstellen, der als der selbstverständlichste erscheinen mag und es doch nicht war und ist, auch für die westliche Forschung nicht. Ich meine den nationalliterarischen Kontext. Zwar wurde der DDR-Literatur, zunehmend nach 1961, die Aufgabe aufgebürdet, den vermeintlichen Werdeprozeß der 'sozialistischen Nation' DDR antizipierend ins Bild zu setzen (und die angepaßte Literaturgeschichtsschreibung formulierte eben dieses Modell aus) - aber hier ist natürlich ein anderer Begriff von 'Nationalliteratur' gemeint.

Zunächst zum synchronen Aspekt, zum Verhältnis von ostdeutscher und westdeutscher Literatur zueinander (natürlich wäre auch über Wechselbeziehungen zu den anderen deutschsprachigen Literaturen nach 1945 nachzudenken, was ich hier ganz beiseite lasse).

---

<sup>41</sup> *Weimarer Beiträge* 37 (1991) [1]: 25. - Der Begriff 'Kanon' wird hier ganz traditionell verwendet. Zu einer überzeugenden systemtheoretischen Verwendung des Begriffs 'Kanon als einem System von normsetzenden Handlungen' vgl. das unveröffentlichte Mskr. 'Kanon und Norm. Zur literarischen/kulturellen Kommunikation in der SBZ/DDR' von Martina Langermann u.a. Berlin, 1991, sowie Aleida und Jan Assmann (Hrsg.), *Kanon und Zensur. Beiträge zur Archäologie der literarischen Kommunikation* (München, 1987).

Hier hat bekanntlich die DDR-Seite eine sehr weitgehende Abschottung praktiziert, was besonders nachdrücklich die beiden separaten Bände 11 und 12 der großen Literaturgeschichte belegen. Aber auch die westdeutsche Literaturwissenschaft hat, zumal im Zuge der Entspannungspolitik seit Ende der 60er Jahre, immer mehr auf einen Vergleich oder gar eine Zusammensicht von deutscher Literatur Ost und deutscher Literatur West verzichtet. Wenn ich in meiner Literaturgeschichte, Ausgabe 1981, die Darstellung zu den 70er Jahren stark unter den Aspekt einer 'negativen Konvergenz' zweier deformierter Industriegesellschaften, auch im Literarischen, stellte (1988 noch pointiert durch die Hauptsignatur 'Zivilisationskritik' für die 70er und 80er Jahre), so war das anfangs eine Ausnahme. Doch geht es mir nicht darum, hier auf einer frühen Einsicht herumzureiten, zumal ich heute meine, gerade diese 'Konvergenz' eher überbetont zu haben, weil der forcierte kapitalistisch-demokratische Modernisierungsprozeß des Westens und der stagnierende sozialistisch-autoritäre Modernisierungsprozeß des Ostens am Ende doch in vielem diametral entgegengesetzt sind. Vielmehr will ich auf eine ganz andere gesamtdeutsche Vergleichsmöglichkeit, ja: -notwendigkeit hinweisen, die nicht weniger brisant ist.

Man kann Frank Schirrmacher von der FAZ einiges vorwerfen, aber seine beiden längeren Artikel vom 2. Juni und vom 2. Oktober 1990 - der erste zum 'autoritären Charakter' Christa Wolfs, der zweite zur westdeutschen Literatur seit 1945 - haben doch auch Tabus gebrochen und Denkanstöße gegeben. Mir geht es hier um den zweiten Artikel, der wohl nicht zufällig am 2. Oktober 1990, dem Vorabend der deutschen Wiedervereinigung, ans Licht der Öffentlichkeit trat.<sup>42</sup> In ihm macht Schirrmacher als 'Gründungsmythos' der westdeutschen Literatur in der Nachkriegszeit ein antifaschistisch-erzieherisches Gewissen aus, das sich die Aufgabe gestellt habe, mittels der Literatur die Bevölkerung zu entsöhnen und ihre Wandlung zum Besseren zu demonstrieren oder doch wenigstens einzufordern. Dieser Gründungsmythos habe das intellektuelle Bewußtsein in der Bundesrepublik, von Andersch und Böll weitergereicht zu Grass und Walser, Lenz und Jens, Fried und Weiss und Rühmkorf, quasi über vier Jahrzehnte bestimmt und den führenden Literaten eine Präzeptorenrolle, eine kulturelle Macht (die von den Autoren weithin als politische Macht fehlinterpretiert wurde) verliehen, die - wie Grass und andere in den letzten beiden Wendejahren merken mußten - jetzt plötzlich nicht mehr trägt. Am Ende stehen Fehlprognosen, Irritationen, narzißtische Kränkungen. Das Goldene Zeitalter der Literatur ist endgültig vorbei. Mit dieser knappen Zusammenfassung habe ich Schirrmachers Perspektive auf die westdeutsche Literatur der 'alten Garde' noch weiter pointiert, um die Nähe zu den Vorgängen in der DDR gar nicht extra ausmalen zu müssen: auch dort eine führende Rolle der in den 20ern geborenen Literaten, die 1945 mit Schuld, schlechtem Gewissen und Verwandtem antraten, zu 'Siegern der Ge-

---

<sup>42</sup> Vgl. Frank Schirrmacher, 'Abschied von der Literatur der Bundesrepublik. Neue Pässe, neue Identitäten, neue Lebensläufe: Über die Kündigung einiger Mythen des westdeutschen Bewußtseins', in *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 2.10.1990.

schichte' erklärt wurden und den antifaschistischen Gründungsmythos literarisch umsetzen, von Maurer und Huchel, Fühmann und Loest bis zu Kunert, Müller und Wolf. Auch hier Literatur als verspätete Widerstandshandlung. Der stalinistische DDR-Antifaschismus als klassische *double bind*-Situation, der nicht zu entkommen war. Und auch in der DDR, sogar noch gesteigert angesichts geringerer Medienkonkurrenz und Ventilfunktion, ein Goldenes Zeitalter der Literatur. Die DDR-Literatur verbürgte emphatisch das nie Gewonnene, aber doch immer wieder gewinnbar Erscheinende: eine 'andere' sozialistische Wirklichkeit als Inbegriff humaner Selbstverwirklichung. Am Ende, 1989/90, ein Stehenbleiben in diesem präzeptorischen 'Gewissen der Nation'-Rollenverständnis, das freilich, angesichts des Zusammenbruchs eines ganzen Staates, eines ganzen Systems, für die DDR-Autoren (und -Literaturwissenschaftler!) weitaus schwerer zu ertragen und umzuarbeiten war und ist als für ihre westdeutschen Kollegen. - Eine solche Kontextuierung der DDR-Literatur, deren Ausgangspunkt gemeinsame Generationserfahrungen, Traumata, Hoffnungen und Projektionen sind, könnte sehr erhellend sein, wenn auch eher im Sinne von Ernüchterung. Das Verfahren bietet sich übrigens auch für andere Generationen, vergleichbare Haltungen und Schreibweisen an. Z.B. könnte man einmal die Lyrik von Eva Strittmatter und Ulla Hahn (um ein abschreckendes Beispiel zu nennen) oder die von Papenfuß-Gorek und Thomas Kling (um ein anregendes Beispiel zu nennen) vergleichen.

Auch ein Beispiel für eine neuartige diachrone Kontextuierung der DDR-Literatur sei angedeutet. Zwar spielte die Erberezeption der DDR-Literatur in Forschung und Kritik immer schon eine privilegierte Rolle, aber entweder im Sinne der puren Affirmation oder im Sinne der Affirmation der Abweichung. Will sagen: wenn Christa Wolf oder Fühmann die Romantik 'beerbten', dann wurde das, weil gegen die offizielle Doktrin, von kritischen Geistern pauschal gutgeheißen. Zu untersuchen wäre dagegen neu, was das vielleicht auch Fragwürdige am Anknüpfen mancher DDR-Literaten an Tendenzen einer Zivilisations- und Rationalismuskritik seit der Romantik ist; inwiefern hier zumindest partiell noch einmal ein antiwestlicher deutscher Sonderweg des Irrationalismus, der Technikverdammung und des Demokratieverdachts beschritten wurde, bei dem es dann nicht nur um Taufpaten wie Kleist, Günderrode und E.T.A. Hoffmann, sondern auch - ungenannt - um Theodor Lessing, Oswald Spengler und Martin Heidegger geht.<sup>43</sup>

Wie immer solche vielleicht überraschenden Verwandtschaften bewertet würden: Sie würden zeigen, daß, gerade über den heuristischen Ansatz 'Sinnkrise' vermittelt, DDR-Literatur nicht in einer abgeschlossenen Kammer stattfand, sondern in vielfältigen Zusammenhängen stand, die jetzt erst richtig lesbar werden.

---

<sup>43</sup> Zu diesem Komplex vgl. Richard Herzinger/Heinz-Peter Preußner, 'Vom Äußersten zum Ersten. DDR-Literatur in der Tradition deutscher Zivilisationskritik', in *Literatur in der DDR. Rückblicke*. Sonderband *Text+Kritik* (München, 1991), 195-209, und W. Emmerich, 'Die Technik und die Kehre'. Affirmation, Protest und Regression im Technikdiskurs der DDR-Literatur'. (unveröff. Mskr. 1991).

Mein Plädoyer für eine andere Wahrnehmung und Kontextuierung von DDR-Literatur soll nicht mißverstanden werden. Ich unterschätze nicht die neuen Möglichkeiten für eine Untersuchung des Literatursystems DDR, seine Kanon, Norm und Zwang setzenden Kräfte. Seine authentische Analyse hat ja gerade erst eingesetzt, wo sich die Archive - vom Staatssicherheitsdienst bis zur Akademie der Künste - zu öffnen beginnen. Hier wird Literaturgeschichte als eine solche der literarischen Kommunikation (und ihrer Verhinderung) allererst möglich, und natürlich muß sie endlich geschrieben werden. Ebenso wenig schätze ich das bisher dominante inhaltliche resp. inhaltsanalytische Interesse an der DDR-Literatur gering. Diese Literatur ist und bleibt, gerade weil eine unbehinderte empirische Kultur- und Sozialforschung fehlte, ein unersetzbares Auskunftsmittel dazu, 'wie es eigentlich gewesen ist'. Und gerade die Auslandsgermanistik bleibt auf die DDR-Literatur als Dokumentensammlung zur (historischen) Landeskunde im Sinne eines Archivs verschrifteter Erfahrungen angewiesen - so wie jede Kulturgeschichtsschreibung zur DDR, wo immer sie veranstaltet wird. Dennoch rede ich einer Wahrnehmung von DDR-Literatur als Literatur das Wort. Wäre sie keine solche, und tatsächlich nur Substitut für fehlende Öffentlichkeit oder Legitimationstext eines gescheiterten Staatswesens, unser Interesse an ihr würde noch rascher erlahmen, als mancher ihrer Verächter es sich erträumt.

## **Klaus Städtke**

### **Beispiele der Deformation wissenschaftlichen Denkens in den Geisteswissenschaften der früheren DDR**

"... auch sich künstlich blind machen und unwissend halten und aus einem begrenzten Gesichtskreis heraus wahrhaftig sein wollen, mißlingt zum Provinzialismus." *Christa Wolf*

#### **I**

Die DDR kann nicht mehr von innen wahrgenommen oder erlebt werden. Es gibt für ihre Beschreibung nur noch den Standpunkt von außen. Sie ist gleichsam über Nacht für Ost und West überraschend gänzlich zu einem Objekt der geschichtlichen Betrachtung geworden. Geblieben ist die DDR als Gegenstand der Erinnerung, geblieben sind die Spuren einer Le-

benswelt, die von der DDR über Jahrzehnte geprägt wurde. Geblieben sind auch die Texte, die in ihr und für sie geschrieben wurden.

Das Einmalige der historischen Situation ist vor allem dadurch charakterisiert, daß die DDR-Hinterlassenschaft nicht - wie in den anderen osteuropäischen Ländern, in denen der "real existierende" Sozialismus abgeschafft wurde - von der dort ansässigen Bevölkerung, sondern im Zuge der deutschen Wiedervereinigung von außen, d.h. von der (jetzt auch ehemaligen) Bundesrepublik her im weitesten Sinne des Wortes aufgearbeitet wird. Das Erbe der DDR wird dem anderen deutschen Staat und seiner gesellschaftlich-sozialen Struktur zugeordnet, in diese Struktur eingegliedert.

Für die betroffenen ehemaligen DDR-Bewohner - seien sie schon vor dem 9. November 1989 geflüchtet oder von der Wende überrascht worden, der Unterschied spielt heute immer weniger eine Rolle - ergibt sich aus diesem Systemwechsel die Notwendigkeit einer Interpretation des Gewesenen, gleichsam eine hermeneutische Zwangssituation, eine aufgenötigte Sinnsuche aus dem neuartigen Bewußtsein einer durchweg fragwürdig gewordenen Vergangenheit. Dabei erweist sich, daß die DDR, die das Leben ihrer Bewohner maßgeblich bestimmte, nicht oder nicht ohne weiteres in die Kontinuität dieses Lebens eingeordnet werden kann, sondern nun in der Rückschau eine überraschende Fremdheit erlangt. Dies schon deshalb, weil die Muster der vormals gemachten Erfahrungen sich in der neuen Situation zu meist als unbrauchbar erweisen: Schon die einst reale DDR war vielen von ihnen fragwürdig erschienen; doch müssen sie sich heute außerdem fragen, inwieweit auch sie selbst ein Teil der DDR-Realität gewesen sind, wie sehr sie - in ihr lebend - auch versucht haben mögen, sich von ihr zu distanzieren.

Die neue Interpretation zwingt zur Wahl einer neuen Sprache; denn erst jetzt wird deutlich, daß mit dem Ende der DDR auch dem in ihr gebräuchlichen, nach außen hin bisher als übersetzbar akzeptierten Diskurssystem mit seinen spezifischen Sprachregelungen und Argumentations-Strategien die Legitimation entzogen wurde. Man redet und schreibt heute über die ehemalige DDR nur noch in der "anderen" (deutschen) Sprache, der Sprache des Außen-Beobachters, in einer Metasprache, die zur Beschreibung eines nicht mehr gültigen, historisch gewordenen Diskurses dient. Woran es dieser Beobachtungs- und Beschreibungssprache jedoch fehlt, ist vor allem der Bezug zum Subjekt der untersuchten Texte, zu dem inzwischen ebenfalls in die Geschichte gerückten Innenstandpunkt der Text-Produzenten, zur internen Funktion eines Sprach- und Symbolsystems, das einstmals, so muß man stets hinzufügen, nicht nur nach DDR-Ermessen, sondern auch international eine hinreichende Legitimation besaß.

In diesem Zusammenhang ergibt sich für bestimmte Bereiche der Geistes- und Sozialwissenschaften in der ehemaligen DDR heute eine besonders prekäre Situation. Diese Wissenschaften wurden einerseits unmittelbar zur ideologischen, sprachlich repräsentativen Legitimierung des Staates herangezogen, und zum anderen ist ihnen eine freie Forschung und

Lehre in sehr hohem Maße erschwert bzw. untersagt gewesen. Allerdings entsteht der Eindruck, daß gerade ehemals engagierte Vertreter dieser Disziplinen, wann immer sie heute in die Lage kommen oder gezwungen werden, die eigene Vergangenheit zu beurteilen, rasch dazu übergehen, sich von der persönlichen Erblast zu befreien: kritisch beschreibt man die Zwänge, unter denen man einst affirmative Texte verfaßte, rekonstruiert die Behinderung, der man in der wissenschaftlichen Arbeit ausgesetzt war. Es gibt auch die Möglichkeit einer schweigenden Kehrtwendung: man geht zur neuen Tagesordnung über, als sei nichts geschehen. Oder aber man übt - ein allerdings selten benutztes Verfahren - öffentliche Selbstkritik. Hierbei entstehen Formen des Übergangs zur "anderen" Sprache, Strategien der Adaption an die neue Situation. Der Inhalt solcher Aussagen ist vorgeformt durch den Adressaten, an den man sich wendet und vor dem man sich nach dem Entzug der DDR-Legitimation häufig minderwertig oder zumindest im Nachteil fühlt. Die Situation des Ost-West-Dialogs ist in vielem vergleichbar dem Gespräch zwischen Patient und Arzt, Angeklagtem und Richter, einem Arbeitslosen und seinem möglichen neuen Arbeitgeber. Die entsprechenden Texte sind zweischichtig bzw. doppeldeutig: die Vergangenheit wird nicht eigentlich bewältigt, sondern mehr verdrängt, man stellt sie und auch sich selbst in ein besonderes Licht, um sich möglichst rasch von ihr wie von einer Krankheit oder Schuld zu befreien.

Noch problematischer ist die Dialogsituation derjenigen, die vormals in der DDR gegeneinander gelebt haben, ohne miteinander reden oder streiten zu können, ein Dialog, in dem nun - um in der aktuellen Diktion zu bleiben - die "Opfer" Rechenschaft fordern von den "Tätern". Das Gefühl peinlicher Beklommenheit entsteht, wenn sie etwa in einer Talk-Show aufeinandertreffen und unter der Aufsicht des neutralen (westlichen) Moderators aneinander vorbeireden. Offenbar können, wie Lyotard es formuliert, "Sätze unterschiedlicher Regelsysteme ... nicht ineinander übersetzt werden"<sup>44</sup>, d.h. diese jetzt erst möglichen Gespräche über die DDR zeigen einen Zustand von Nicht-Kommunizierbarkeit.

## II

Ohne mich aus der geschilderten Zwangssituation herausnehmen zu wollen, möchte ich versuchen, mein eigenes Betroffensein vor allem *in einer strukturellen Hinsicht* zu beschreiben, nämlich so, daß gleichzeitig die Entwicklung der Geistes- und Sozialwissenschaften in der DDR verständlich wird.

Am Anfang der DDR-Geschichte stand ein allgemeiner Vorgang, den ich die *Hinnahme eines sozialen Systems in einer bestimmten Lebenswelt* nennen möchte: die letztlich erzwungene Befürwortung des Sozialismus durch die Bevölkerung auf dem Territorium der damaligen SBZ nach Kriegsende. Die zweifellos vorhandenen Vorbehalte gegen das neue System

---

<sup>44</sup> J.-F. Lyotard, *Der Widerstreit*, München 1987, S. 92.

waren angesichts der Präsenz der Besatzungstruppen von vornherein gegenstandslos. Aber es gab auch genügend Motivationen für eine günstige Aufnahme des Sozialismus: sie reichten von Schuldgefühlen nach Faschismus und Krieg und der sehr vagen Hoffnung auf eine demokratische Umgestaltung - man denke an den damals geprägten Begriff der "antifaschistisch-demokratischen Ordnung" - bis hin zum politischen Interesse an einem nachträglichen Sieg der deutschen Arbeiterbewegung über den Faschismus, an der Realisierung des Sozialismus auf deutschem Boden. Realisiert worden ist trotz der guten Vorsätze vieler Akteure und der vielleicht vielversprechenden Anfänge und ebenso enthusiastischen wie letztlich dilettantischen sozialistischen Versuche schließlich nur das politische Interesse einer Minderheit an der Übernahme und Ausübung der Staatsmacht.

In bemerkenswerter Weise haben sich, so scheint mir, in der Frühzeit der DDR bestimmte Grundideen in der Auffassung von Gesellschaft und Staat aus den 30er Jahren erhalten, dazu die abstrakte Denkfigur einer allgemeinen Erneuerung Deutschlands. Auf die Schaffung einer in diesem Sinne einheitsstiftenden Ideologie wurden vor allem die Geisteswissenschaften verpflichtet, umbenannt in Gesellschaftswissenschaften; denn im Unterschied zur faschistischen Ideologie mit ihren mythologischen oder rassistischen Grundlagen beanspruchten der Sozialismus und Kommunismus traditionell ein wissenschaftliches (im wesentlichen auf Marx und Engels beruhendes) Fundament. In einem entsprechenden Handbuch heißt es:

"Die Ideologie der Arbeiterklasse ist im Unterschied zu allen anderen I. wissenschaftlich begründet ... Ihrem Wesen nach ist diese I. Einsicht in die Gesetzmäßigkeiten der Verwirklichung der historischen Mission der Arbeiterklasse."<sup>45</sup>

Inwieweit die bis dahin in Deutschland ungebrochene Autorität des philosophischen Diskurses hier ideologisch genutzt wurde, bleibt zu untersuchen. Es scheint darüber hinaus auch einer deutschen Tradition zu entsprechen, wenn außerdem die Literatur als "gesamtgesellschaftliches Organ mit einer einheitlichen Funktion"<sup>46</sup> wirksam werden sollte. Sie erhielt die Aufgabe, die neue politische Macht und mit ihr das neue soziale System als akzeptabel und notwendig für die Lebenswelt von jedermann darzustellen. Die Literatur sollte vor allem zu Beginn der sozialistischen Entwicklung ästhetisch nach klassischem Vorbild die Einheit des Wahren, Guten und Schönen propagieren, d.h. - je nach der aktuellen Situation - die Einheit von sozialistischer Ökonomie, Politik und Kultur.

Die ideologische Zusammenführung von Gesellschaftswissenschaften, Literatur und Kunst läßt sich *ideengeschichtlich* beschreiben. Die einzelnen Etappen zeigen zugleich einen *Generationswechsel* an. Den Ausgangspunkt bildet die Idee der Einheit und Ganzheit von Gesellschaft und Kultur in der zunächst erst geplanten DDR, fundiert in der philosophischen Theorie des Marxismus-Leninismus:

"Alles was wir heute über Kunst sagen und schreiben, wird aus der Lehre von Marx

<sup>45</sup> Wörterbuch des wissenschaftlichen Kommunismus, Berlin 1984, S. 162-163.

<sup>46</sup> Funktionen der Literatur, Berlin 1975, S. 57.

und Engels hergeleitet. Ihre ästhetischen Anschauungen sind zu einer allgemein anerkannten Wahrheit geworden und bilden die Grundpfeiler unserer Kunsttheorie".<sup>47</sup>

Gleichzeitig übernahm man die Konstruktion der deutschen Literaturgeschichte (Gervinus), wonach im 19. Jahrhundert die Einheit der klassischen deutschen Literatur die Vorstufe zur Einheit der Nation gewesen war. Zu Beginn der kulturgeschichtlichen Entwicklung der DDR trifft man deshalb auf eine eigentümliche Vermischung von "klassischer" Denktradition, theoretischem Marxismus und einer mitunter recht rigiden, aber noch unspezifischen Kulturpolitik. Exemplarisch steht dafür das Nebeneinander von Namen wie Gadamer und Bloch, Abusch und Kurella, Hans Mayer, Werner Krauss, Peter Huchel und (aufgrund seiner Schriften) auch Georg Lukács, die alle in den Gründerjahren der DDR eine aktive Rolle spielten. An der Biographie vieler von ihnen läßt sich die Widersprüchlichkeit des sozialistischen Anfangs ablesen, zugleich aber auch die sich bald abzeichnende Tendenz zur Einheitsideologie.

Der Romanist Werner Krauss hielt z.B. 1949 eine Lobrede auf den von Stalin im Jahr 1938 lancierten "Kurzen Lehrgang der Geschichte der KPdSU", schrieb aber zur gleichen Zeit auch den bemerkenswerten Aufsatz "Literaturgeschichte als geschichtlicher Auftrag", in dem er gewollt oder ungewollt prophetisch wird. Nach seiner Meinung entsteht die Krise einer Wissenschaft, wenn

"sich der Widerspruch zwischen den bestehenden Formen der Wissensvermittlung und dem drängenden Wissensbedürfnis aus einer neuen Welterfahrung zu einem unerträglichen Mißverhältnis auswächst. Kritisch wird eine Situation, die unter Entscheidung gestellt ist. Krisenhaft ist der Zustand, über dem eine nicht vermochte Entscheidung verhängt bleibt. Alle ungelösten Probleme sind dann zur *Mauer* einer undurchdringlichen Problematik verwandelt, die sich trennend zwischen der Erkenntnis und ihrem Gegenstande auftürmt."<sup>48</sup>

Jahre später erfaßte die von Krauss offenbar auf die bürgerliche Wissenschaft bezogene Krise der "nicht vermochten Entscheidung" die Gesellschaftswissenschaften der DDR.

Nach dem Mauerbau begann in den 60er Jahren zunächst eine allgemeine Differenzierung der DDR-Gesellschaft und damit auch eine differenzierte Entwicklung in Literatur, Kunst und Wissenschaft. Zweifellos entsprang diese Entwicklung dem illusionären Bewußtsein von einer politisch und gesellschaftlich nun endgültig stabilisierten DDR. "Der Beginn der sechziger Jahre machte auch in der Literatur unseres Landes Epoche"<sup>49</sup>, schrieb später ein führender DDR-Germanist. Die Literatur in der DDR war nach seiner Meinung von nun an nicht mehr nur Reflex auf die gesellschaftliche Praxis, sie war selbst Praxis geworden. Wie jede andere gesellschaftliche Tätigkeit entsprang nach Schlenstedts Überzeugung auch die Literaturproduktion jetzt einer sozialistischen Grundüberzeugung bei Autoren und Lesern,

<sup>47</sup> Zit. nach: Marx und Engels über Kunst und Literatur, Berlin 1948, S. X.

<sup>48</sup> W. Krauss, Literaturtheorie, Philosophie und Politik, hrsg. v. M. Naumann, Berlin und Weimar 1984, S. 7 (Hervorhebg. von mir).

<sup>49</sup> D. Schlenstedt, Wirkungsästhetische Analysen, Berlin 1979, S. 9.



die nun gemeinsam den weiteren praktischen Ausbau der DDR-Gesellschaft beförderten oder befördern sollten. In dieser These waren aber bereits Mechanismen der Verdrängung am Werk: Nicht mehr die Gesellschaft selbst, sondern die literarische Darstellung dieser Gesellschaft bildete das hauptsächliche Kriterium für die Authentizität der sozialistischen Wirklichkeit. Was Wunder, wenn der Mauerbau in dieser Darstellung ausgespart, mitunter vage als schmerzhaft aber notwendig gedeutet oder direkt als Sieg gefeiert wird. Nichts in der DDR Gedrucktes wird man fortan über die tatsächliche Auswirkung der Mauer auf die Gesellschaft finden.

Inzwischen besetzte eine neue Generation die Posten der Lehrstühle und Chefredakteure. Unter ihrer Leitung wurde die Universalität und Unbefangenheit des Denkens eingeschränkt, die sozialistische Verwaltung der Wissenschaften mit Reformen an der Akademie und den Universitäten durchorganisiert. Die Gesellschaftswissenschaften der DDR erreichten bald ein besonderes Profil und in diesem Zusammenhang auch vorübergehend einige Popularität über die Landesgrenzen hinaus. Ihr zeitweiliger Erfolg mutet paradox an und bleibt unverständlich, wenn man nicht das Interesse der europäischen Linken am östlichen Sozialismus-Experiment und eine gewisse generelle Faszination des Westens gegenüber den lokalen östlichen Besonderheiten auch in der Wissenschaft berücksichtigt. Anzumerken bleibt innerhalb dieser Entwicklung besonders die wachsende Autorität der DDR-Literaturwissenschaft. Sie näherte sich weitgehend ihren Nachbardisziplinen an, übernahm deren Begrifflichkeiten und wuchs im Geschäft einer quasi ontologischen Begründung der DDR-Literatur als Ersatz für sozialistische Wirklichkeit allmählich in die Rolle der Philosophie hinein.

Das aus einer DDR-Perspektive entwickelte literarisch-ästhetische Welt-Modell des realen Sozialismus blieb jedoch ein imaginäres Universum. Man konnte in dieser Welt nur um den Preis geistiger Selbstbeschränkung verweilen. Rigoros wurde in den 50er und 60er Jahren die Abgrenzung zur modernen europäischen Philosophie, Sozial- und Kunstwissenschaft vollzogen, d.h. praktisch zu allen Möglichkeiten einer öffentlichen Reflexion über die zeitgenössische Wissenschaftsentwicklung.

Das in der DDR konstruierte und zugleich abgeschirmte Weltbild geriet jedoch nach 1968 allmählich in die Krise. Nach der Ausbürgerung Biermanns, der Entstehung eines besonderen DDR-Dissidententums (Havemann, Bahro u.a.) und im Zuge der Maßnahmen gegen unliebsame Schriftsteller schlich sich etwa seit Mitte der 70er Jahre der Gedanke ein, daß diese Krise wohl irreparabel geworden sei. Man kehrte nun - wie üblich in gesellschaftlichen Spätzeiten - formal zu den ehemals einheitsstiftenden Grundbegriffen (Wahrheit, Widerspiegelung) der Frühzeit zurück und begann mit einer nostalgisch anmutenden Aufarbeitung der DDR-Geschichte. Bemerkenswerterweise hörte man zu jener Zeit oft von Literaten und Wissenschaftlern die Klage, die geistige Arbeit drohe ihren sozialen und staatlichen Auftrag und die Verbindung zur Regierung zu verlieren, die Bereitschaft wurde bekundet, lieber mit einer offiziellen Druckgenehmigung als nur für die Schublade zu schreiben. Da mir diese

Beobachtung mehrfach von Gastwissenschaftlern aus der UdSSR mitgeteilt wurde, schließe ich auf eine deutsche DDR-Besonderheit in Differenz zu den anderen sozialistischen Ländern: so hoch das Ansehen der offiziellen Texte in der früheren DDR, so gering die Ausprägung einer Samizdat-Literatur. Die allgemeine Auflösung des gesellschaftswissenschaftlichen Diskurses, zu erkennen an der wachsenden Rezeption westlicher Fachliteratur, einer zunehmenden Eklektik, Routine und Theoriemüdigkeit in der wissenschaftlichen Produktion, ließ sich jedoch nicht mehr aufhalten:

"In der ästhetischen und kunsttheoretischen Diskussion", so heißt es 1987 im Entwurf eines repräsentativen Akademie-Projekts, "wird allgemein ein Verlust an terminologischer Sicherheit, an gegenstandsspezifischer Konkretheit beklagt ... Zum anderen beobachten wir Formen und Praktiken einer Hyper-Ideologisierung und Politisierung". Gefordert wird statt einer Neuordnung der Begrifflichkeit nun deren historische Relativierung:

"Öffnung zur Geschichte von Theorien, Problemen, Begriffen, Akzentuierung der Geschichtlichkeit von Begriffen im Sinne der Rekonstruktion und Vergegenwärtigung ihrer Problem- und Bedeutungsgeschichte".<sup>50</sup>

Hier wird eine zentrale, viele Wissenschaftler integrierende Aufgabe entworfen, allerdings schon ohne die Berufung auf den Marxismus und jede Art von Einheitsideologie, formuliert in der erkennbaren Absicht, sich an die westdeutsche Forschungssituation anzupassen.

In dieser dritten Etappe arbeitete bereits eine Generation, von der man keine eigene ideologische Denkleistung mehr verlangte, die sich unbefangen innerhalb des kanonisierten Vokabulars bewegte, die die Fertigkeit besaß, beliebig Zitate zu montieren und vorhandene Begriffe als leere Signalwörter zu verwenden. Allerdings entstand in dieser labilen geistigen Situation auch ein neues Interesse an der Wissenschaft jenseits des eigenen Universums, und man begann, autodidaktisch an Lektüre von Nietzsche bis Habermas das nachzuholen, was einem in der offiziellen Ausbildung vorenthalten worden war.

### III

Die knapp beschriebene Entwicklung vom Aufbau zum Verfall von Ideologie auf dem Gebiet des ästhetisch-literaturwissenschaftlichen Denkens in der DDR läßt sich auch darstellen als das *Problem einer zunehmenden Abgrenzung und der daraus hervorgehenden internen Differenzierung dieses Denkens*. Die Entwicklung einer besonderen DDR-Kultur war seit dem Bau der Mauer, der Schaffung einer äußeren und materiellen Grenze, verbunden mit einer gedanklichen, ideologischen Grenzziehung. Das Dilemma bestand 1961 darin, daß die mißlungene Symbiose von System und Lebenswelt, von Sozialismus und Ostdeutschland, nur durch eine allgemeine Abgrenzung aufrecht erhalten werden konnte. Ideologisch kon-

<sup>50</sup> Historisches Wörterbuch ästhetischer Grundbegriffe (Rahmenrichtlinien), hrsg. v. K. Barck und W. Thierse, Berlin 1987, S. 1f.

struierte man ein Selbstverständnis ex negativo - in Abgrenzung zu dem, was die DDR nicht war oder nicht sein sollte. Daraus ergab sich zugleich die Notwendigkeit einer fortwährenden Legitimierung ihrer autonomen Entwicklung. Man denke in diesem Zusammenhang etwa an die zeitweilig unternommenen Versuche der Germanisten, eine besondere DDR-Sprache nachzuweisen, oder an die Projekte der Historiker, die deutsche Geschichte auf die SED und Walter Ulbricht hin zu konzipieren.

Beispielhaft für die Literaturwissenschaft war gegen Ende der 60er Jahre die Abwehr des Strukturalismus. Man vermutete damals darin eine universelle Methodologie, die sich dem marxistisch-leninistischen Einheitsdenken nicht unterordnen lasse. Der Strukturalismus bedeute "Abwertung der Dialektik sowie der Entwicklung als Resultat der durch innere Widersprüche ausgelösten Bewegung, und damit letztlich ... Abwertung der Geschichte und zugleich des Subjekts der Geschichte, des Menschen selbst".<sup>51</sup> Der Text, aus dem hier zitiert wird, ist weniger interessant durch die Kritik am strukturalistischen Denken als durch die idealistische Strategie der Argumentation: Dem Leser wird signalisiert, die Dialektik, die Geschichte und schließlich (quelle horreur!) sogar der Mensch sei durch den Strukturalismus in Gefahr. Die positive Begriffsreihe zeigt, so scheint mir, einen überraschend deutlichen Bezug zur Tradition des deutschen Bildungsbürgertums.

Wie ernst die Abwehr auch der ästhetischen Moderne gemeint war, zeigt ein Brief des Staatssekretärs Wilhelm Girnus, den ich nach der Veröffentlichung eines eigenen Aufsatzes über den damals gerade entstehenden sowjetischen Strukturalismus erhielt; der Absender warf mir ebenso schlicht wie sprachlich militant eine "Zerstörung des Kunstwerkes" vor und kündigte an, gegen mich vorzugehen, ohne allerdings, so füge ich heute hinzu, seine Absicht je wahrzumachen.

Die rigorose ideologische Grenzziehung führte nicht nur zur Konservierung nationaler Traditionen, sondern provozierte auch eine Art Zwang zur internen Differenzierung des wissenschaftlichen Denkens: Man suchte nach Unterscheidungen zwischen den ideologischen Vorgaben und der Methode des eigenen Faches, zugleich nach sinnfälligen Vermittlungen zwischen Marxismus und Einzelwissenschaften. Man differenzierte den Kanon der politischen und kulturellen Werte, setzte - vorsichtig dem Geschichtsprozeß in Osteuropa folgend - Lenin über Stalin, den theoretischen Marxismus gegen seine defiziente Realisierung und stellte schließlich generell das Ideal des Sozialismus allen Formen seiner realen Existenz gegenüber. Die letztendliche Realisierung des Ideals wurde wieder in die Zukunft verlegt, später überhaupt nicht mehr erwähnt.

Auf diese Weise entstand eine Methodologie der internen Differenzierung, wonach es bald möglich wurde, jede beliebige, ursprünglich vielleicht sogar "feindliche" Theorie (siehe die allmähliche Adaption von Kybernetik, Struktur- und Systemtheorie, Semiotik, Hermeneutik usw.) in den bestehenden ideologischen Rahmen einzupassen. Diese scheinbare Toleranz er-

---

<sup>51</sup> R. Schober, *Im Banne der Sprache*, Halle 1968, S. 13.

weckte nach außen den Anschein wissenschaftlicher Weltläufigkeit und Freiheit. Es fehlte außerhalb der DDR zumeist der Blick für die in den Texten verwendeten sehr subtilen Verfahren der sprachlichen Abgrenzung, und es fehlten die notwendigen Kenntnisse über sozialistische Kaderpolitik: über die faktische Aussperrung der meisten Wissenschaftler aus der internationalen Kommunikation, über die Politik der "Reisekader", über die besondere Besucher-, Post-, Telefon- und Publikationsordnung an wissenschaftlichen Institutionen, schließlich über die Stationen der Zensurierung aller zur Veröffentlichung bestimmten Texte. Unter dem Anschein von Weltoffenheit offenbarte sich bei näherem Hinsehen oft nur eine oberflächliche Beliebigkeit der Zitate, und die vermutete Tiefe erwies sich als beschränkte Provinzialität.

Dies alles, so wird man sagen, lasse sich in der "normalen" Wissenschaft auch anderswo feststellen. Die besondere Lage der DDR-Wissenschaftler bestand jedoch darin, daß sie nach außen hermetisch abgegrenzt wurden und deshalb zwangsläufig versuchten, sich wenigstens intern zu differenzieren. Da aber die allgemeine ideologische Beschränkung und andererseits die konkrete Einzelwissenschaft nicht vermittelbar waren, entstand in diesem Differenzierungsprozeß eine "endlose Kette der Pseudodebatten"<sup>52</sup> mit grotesken neoscholastischen Zügen. Es ging dabei nicht mehr um einen rekonstruierbaren Bezug zur Gegenwart, sondern darum, sich offiziell als Wissenschaftler zu legitimieren, sich in der DDR, so gut es ging, intellektuell einzurichten. Es gab nur wenige Debatten, in denen Kritiker der offiziellen Ideologie gemäßregelt werden mußten, und auch da wäre nachträglich zu prüfen, ob es sich letztlich nur um einen Vorgang der internen Differenzierung handelte.

Die Strategie der Pseudo-Argumentation bei dem Versuch der Vermittlung zwischen Ideologie und Wissenschaft möchte ich mit zwei Textbeispielen verdeutlichen, die aus der DDR-Spätzeit stammen und sich auf die in der marxistisch-leninistischen Ästhetik und Literaturtheorie so wesentlichen Begriffe "Wahrheit" und "Widerspiegelung" beziehen. Es geht mir in diesem Kontext nicht um eine inhaltliche Kritik. Dazu reichen die Passagen nicht aus. Es geht hier um den Nachweis von Affirmation und verbalem Aufwand in einer Argumentation, die selbst unbedingt als wissenschaftlich anerkannt sein wollte.

*Textbeispiel 1:* "Ihrem Gegenstand nach ist Kunstwahrheit niemals nur auf die gegebene Wirklichkeit menschlichen Daseins und Handelns bezogen, sondern auf die objektiv bedingten, stets nur im Widerstreit realisierbaren Möglichkeiten sinnvollen Handelns, wie im Kern schon von Aristoteles herausgearbeitet.

Wahrheitsgehalt kommt künstlerischen Texten immer dann zu, wenn sie die kontrollierbare Herstellung solcher Interpretationen im ästhetischen Aneignungstext ermöglichen, die geeignet sind, die geschichtliche Handlungsfähigkeit der Individuen zu fördern. Stephan Hermlin gibt in 'Abendlicht' ein Epochenbild, in dem keiner der Widersprüche des Epochenprozesses ausgespart wird, nichts wird verdrängt, und er gibt seinen Epochenbefund als den Gehalt seines eigenen Lebens. Er ist nicht nur

---

<sup>52</sup> M. Bierwisch, Wissenschaft im realen Sozialismus, in: Kursbuch 101, Sept. 1990, S. 116-117.

wahrhaftig, er ist wahr".<sup>53</sup>

Der zitierte Text stammt bereits aus der Zeit angestrebter Differenzierung des wissenschaftlichen Denkens. Auf eine vordergründige Verwendung marxistisch-leninistischer Klischees wird schon verzichtet, die "Kunstwahrheit" wird einem Autor zugeordnet, der sich damals selbst als "spätbürgerlicher Schriftsteller" bezeichnete und sein Bekenntnis zum Sozialismus mit einer liberalen Haltung zu verbinden suchte. Die Begriffe der Wahrheit und Dialektik werden nicht aus Marx, sondern aus Aristoteles abgeleitet. Die Argumentation könnte uns durch ihr Resultat (Hermlin = wahr) verblüffen, müßten wir nicht die paradoxe Vorgabe einkalkulieren, wonach die Authentizität der DDR-Wirklichkeit durch ihre literarische Darstellung bewiesen werden soll: Wirklich war, was geschrieben stand bzw. offiziell gedruckt wurde. Dazu gehörten vor allem die literarischen Texte.

Doch die Wahrheit der Kunst bezog sich "niemals nur auf die gegebene Wirklichkeit", die Kunst mußte, um wahr zu sein, Möglichkeiten sinnvollen Handelns aufzeigen oder, wie es der Verfasser an anderer Stelle ausdrückt: die kathartische Wirkung der Kunst muß "tugendhaftes Handeln" befördern. Ob ihr dies gelingt, vermag jedoch nur der philosophisch gebildete Interpret festzustellen, der Wissenschaftler, der die objektiv bedingten "Sinnstrukturen" einer Epoche kennt. Ihm oblag es auch, einem Werk, etwa Hermlins Erzählung, Wahrheit zuzusprechen.

Die Argumentation erinnert an den ästhetisch begründeten Humanismus von Georg Lukács, nur waren dessen Gewährsleute für Wahrheit und Katharsis in der Kunst immerhin Goethe, Balzac und Tolstoj. Die Wahl der mittelmäßigen Erzählung eines liberalen DDR-Autors großbürgerlicher Abkunft hat wohl weniger theoretische als symptomatische Bedeutung:

---

<sup>53</sup> M. Franz, Wahrheit in der Kunst, Berlin 1984, S. 290.

Der Erzähler Hermlin soll zeigen, inwieweit man literarisch in der DDR zu diesem Zeitpunkt gerade "wahr" sein konnte oder durfte. Im Text wird jenes Argumentationsmuster benutzt, das dem Aufbau des schon erwähnten imaginären DDR-Universums diene und in den 60er Jahren in der Zusammenarbeit von Schriftstellern, Kulturfunktionären und Wissenschaftlern konstruiert war. In dem zitierten Text ist die Argumentation aber bereits abstrakt und nichtsagend, alle konkreten Bezüge zur DDR sind ausgespart, das begriffliche Vokabular zeigt eine heillose Vermengung von Termini der klassischen Ästhetik, der Linguistik, der Informationstheorie usw. Das Denkmuster wirkt entleert. Als ehemals Betroffener erkenne ich in diesem Text jedoch immer noch eine ganz bestimmte Kommunikationsbeziehung: das Dreieck von literarischem Autor, Zensor und ideologischem Regelsystem.

*Textbeispiel 2:* "Zusammenfassend läßt sich sagen: unter Einrechnung der Vielfalt und Vermitteltheit der Wirklichkeit-Literatur-Verhältnisse wird mit der Feststellung, daß in ihm eine Widerspiegelungsbeziehung gilt, kein spezielles Gesetz formuliert, wohl aber werden allgemeine Voraussetzungen für solche Gesetze festgelegt: Erstens können die literarische Tätigkeit und der literarische Prozeß als Teil des gesellschaftlichen und individuellen Lebens nicht ausschließlich autark sein (sich nicht nur aus eigenen Quellen speisen) - sie unterliegen Außenbeziehungen. Sie können auch nicht absolut autonom sein (in ihren Bewegungen nur eigenen Bestimmungen folgend) - sie sind wesentlich heteronom. Diese Bedingungen prägen auch die Produkte des literarischen Prozesses: sie sind auf Beziehungen hin zu befragen, die wir zusammenfassend 'Widerspiegelung' nennen. - Zweitens haben diese Beziehungen - bei aller Variabilität aus Wechselwirkungen, die keine Automatik und keine Mechanik zulassen, - einen *gesetzmäßigen Charakter*: die Vorgänge, in deren Verlauf Lebenswirklichkeit in Literatur transponiert wird, unterliegen nicht dem Zufall oder der Willkür, sie folgen auf einer jeweils zu bestimmenden spezifischen Ebene notwendigen und allgemeinen Ordnungen. Drittens gelten die für die Literatur angenommenen Gesetzmäßigkeiten nur im Rahmen einer Dialektik, die die relative Autonomie und auch Autarkie von Literatur (welche selbst notwendige historische Produkte sind) anerkennt und die Struktur von Widerspiegelung in ihren drei Relationen der Verschiedenheit, Bedingtheit und Übereinstimmung in eine größere Vielfalt von Bedingungen integriert, die erst *das Ganze der Literatur* ausmachen."<sup>54</sup>

Dieser ausführlich zitierte Text ist in seiner manieristischen, jede konkrete Bestimmung möglichst vermeidenden und alles in der Schwebelage haltenden Art schwer zu charakterisieren. Alle nur möglichen Probleme der marxistisch-leninistischen Widerspiegelungstheorie in bezug auf das Verhältnis von Literatur und Wirklichkeit werden scheinbar angezeigt, und doch sogleich wieder zurückgenommen, relativiert oder zerlegt, bis sie sich der Wahrnehmung schließlich ganz entziehen. Es scheint das Ziel des Textes zu sein, den Diskurs vollends aufzulösen. In der allgemeinen Relativität und im Dickicht der Abstrakta und Komposita scheint nur das alte Gerüst der Beziehungen von Basis und Überbau noch sicher zu stehen. Von Marx als gesellschaftliches Verhältnis gedacht, wird es nun allerdings auf sogenannte

---

<sup>54</sup> D. Schlenstedt (Hrsg.), *Literarische Widerspiegelung. Geschichtliche und theoretische Dimensionen eines Problems*, Berlin und Weimar 1981, S. 46 (Hervorhebg. von mir).

"Vorgänge" projiziert, "in deren Verlauf Lebenswirklichkeit in Literatur transponiert wird", eine, wie mir scheint, komplizierte Umschreibung des Schreibens von Literatur. Wenn aber, so muß man folgern, der literarische Autor nach den Gesetzen von Basis und Überbau produziert, wie differenziert man sie auch auffassen mag, dann wird er ganz zu einem Medium von "notwendigen und allgemeinen Ordnungen", die auf jeder "spezifischen Ebene" wissenschaftlich - nach der Widerspiegelungstheorie - in bezug auf "das Ganze der Literatur" beschrieben werden können. Auch hier gilt, ähnlich wie in dem Versuch, den Wert literarischer Texte an einer umfassenden "Wahrheit" zu messen (Literatur als "Epochenbefund"), das Hegelsche Diktum "das Wahre ist das Ganze", bezogen allerdings nicht auf den preußischen Staat, sondern auf die geschlossene bzw. sich abschließende Welt des DDR-Sozialismus. Zugleich erkennt man an der Sprachgebung des Textes, daß dieses Mini-Universum in sich unendlich vielfältig und differenziert gedacht wird als eine eigenständige und überaus komplexe sozialistische "Lebenswirklichkeit".

Die beiden Text-Passagen wurden, so sei wiederholt, aus Gründen der Symptomatik zitiert, nicht in der Absicht der Kritik. Bewußt oder unbewußt - und in welcher persönlichen Absicht auch immer - haben die Autoren zum Aufbau des genannten Universums und damit zur geistigen Grenzziehung beigetragen, zu einer Abgrenzung von jenen, die sich der geforderten Selbstbeschränkung nicht ausliefern wollten. Die Grenzen, die unter diesem Aspekt zwischen den Wissenschaftlern und Arbeitskollegen in einer Institution entstanden oder entstehen konnten, waren besonders unheilvoll: die Abgrenzung der Genossen von den Nicht-Genossen, das subtile System der Privilegien, die Undurchschaubarkeit der parteilichen Entscheidungsmechanismen - all das erzeugte Angst, Unsicherheit und Mißtrauen.

Da es keine Möglichkeiten zur Konsolidierung einer offenen Gegnerschaft gab, blieb nur die von jedem einzelnen in eigener Entscheidung vorzunehmende Wahrung von persönlichen Tabu-Zonen, die man nicht überschreiten durfte, wollte man sich selbst gegenüber bis zu einem gewissen Maß glaubwürdig bleiben. Zwei belanglos erscheinende Episoden mögen dies verdeutlichen: Nach der Ausbürgerung Biermanns hatten DDR-Schriftsteller in einem Brief an die Regierung die Rücknahme des Beschlusses gefordert und den Text in der "L'humanité" veröffentlicht. Wir wurden aufgefordert, eine kritische Stellungnahme, quasi einen Gegen-Brief, zu entwerfen. Diesen Brief habe ich nicht unterschrieben und erst Jahre später erfahren, welche Bedeutung diese nebensächliche Verweigerung für die Beurteilung meiner Person inzwischen gehabt hat.

Keineswegs so eindeutig reagierte ich, als mir verdeckt per Post ein Manuskript des gerade im (westlichen) Europa-Verlag erscheinenden Buches "Die Alternative" von R. Bahro zugeschickt wurde. Der Absender war offensichtlich fingiert, das Paket selbst ziemlich lädiert. Eine Provokation? Ich las den Text und lieferte ihn der Kaderleitung meines Instituts ab. Später erfuhr ich, daß andere Empfänger ähnlich gehandelt hatten.

Entscheidungen solcher Art, die man allein zu treffen hatte, waren alltäglich. So gut man es

vermochte, hielt man sich frei von offensichtlicher Kollaboration, immer mit der intuitiven Kenntnis der gerade aktuellen Situation von Regel und Verbot operierend. Unsere passive Verweigerung bedeutete aber gegenüber aller offen geäußerten Kritik, deren Folgen man nicht absehen konnte, letztlich doch schweigende Zustimmung, sie war allenfalls eine besondere Form jener internen Differenzierung, von der oben die Rede war.

Es gab also zwei Tendenzen in der späten Entwicklung der DDR-Literaturwissenschaft und Ästhetik: einerseits die bekenntnishafte Einordnung in den offiziellen Betrieb und der damit verbundene Beitrag zur Schaffung des literarisch-fiktiven Universums "DDR", zum anderen die Versuche, sich abzugrenzen, in historische oder theoretische Einzel-Themen auszuweichen, systeminterne Differenzen zu nutzen, einen unauffälligen Non-Konformismus zu üben und Nischen für die eigene Arbeit zu finden. Beide Tendenzen waren vom wissenschaftlichen Standpunkt aus fragwürdig, da sie sich grundsätzlich innerhalb einer Absperrungszone entfalten mußten und in der Regel keine Chancen hatten, ungetrübte Beziehungen nach außen entwickeln zu können. Vom Innenstandpunkt der Bekenner, die in der Regel auch Reiseskader waren, bedeutete die wissenschaftliche Arbeit vor allem eine grundsätzliche Umformulierung bzw. "Übersetzung", d.h. eine Anpassung von "außerhalb" befindlichen Texten der verschiedensten Art an das herrschende Denksystem. Wie die Beispiele zeigen, wurde das System dabei erweitert, die Grenzen wurden verwischt, die Konturen nur noch für Eingeweihte sichtbar gemacht. Wer sich aber einen Außenstandpunkt bewahren wollte, durfte zumeist nicht reisen, was in der Konsequenz bedeutete: eine wissenschaftlich begründete Gegenposition war ohne internationalen Kontakt und allein durch interne Differenzierung nicht zu gewinnen. Die Vorstellung von einer innerhalb der DDR existierenden unabhängigen "Gelehrtenrepublik" (vgl. M. Bierwisch, ob. zit.) kann man allenfalls partiell, etwa in bezug auf die Linguistik gelten lassen.

Zugleich wurde die "westliche" Wissenschaft und Theoriebildung in den 80er Jahren allmählich als allgemeiner Wertmaßstab aufgefaßt. Ja mit dem Zerfall der sozialistischen Ideologie entstand eine beängstigende Hochachtung vor Begriffen wie "Postmoderne", "Dekonstruktion", "Diskurs" oder "Neostrukturalismus". Bei Rezensionen zu Büchern von Habermas, Sloterdijk oder Derrida stellte sich allerdings häufig heraus: die Fähigkeit zum Verstehen und die kritische Urteilskraft gegenüber den Autoren war weitgehend abhanden gekommen. Positiv gewendet: In der DDR-Wissenschaft hatte man jetzt jene Labilität erreicht, die den Prozeß des Umdenkens erleichterte. In diesem Sinne war die Wende auch geistig schon längst vorbereitet.



1. Volker Braun, 'Das Eigentum', in *DIE ZEIT* vom 10.8.1990; unter dem Titel 'Nachruf' auch in: *Grenzfallgedichte. Eine deutsche Anthologie*, hrsg. v. Anna Chiarloni und Helga Pankoke (Berlin, 1991), 109.
2. Helmut Dubiel, 'Linke Trauerarbeit', in *Merkur* 496 (1990) [6]: 483.
3. Wolf Lepenies, 'Fall und Aufstieg der Intellektuellen in Europa', in *Neue Rundschau* 102 (1991) [1]: 14.
4. Jochen Hörisch, 'Das Vergehen der Gegenwartsliteratur', in *Merkur* 502 (1991) [1]: 89.
5. Klaus Städtke, 'Beispiele der Deformation wissenschaftlichen Denkens in den Geisteswissenschaften der früheren DDR', in *Leviathan. Zeitschrift für Sozialwissenschaft* 19 (1991) [1]: 32. Unveränderter Nachdruck in diesem Heft, Zitat hier S. 19. - Städtkes Analyse ist die anregendste und gescheiteste zum Thema; sie verdient weite Verbreitung und Diskussion.
6. Jan Ross, 'Halboffene Gesellschaft', in *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 29.5.1991.
7. Bernhard Greiner, 'DDR-Literatur als Problem der Literaturwissenschaft', in *Jahrbuch zur Literatur in der DDR* 3 (1983): 233.
8. Ebd.
9. Ebd., 243.
10. Wolfgang Emmerich, *Kleine Literaturgeschichte der DDR. Erweiterte Ausgabe* (Frankfurt/M., 1989), 17.
11. Ebd., 17-19.
12. B. Greiner, 236f.
13. Ebd., 241.
14. B. Greiner, 241.
15. Vgl. *Funktionen der Literatur* (Berlin, 1975), 57.
16. *Weimarer Beiträge* 37 (1991) [1/2]; hier: [1]: 9.
17. Ebd. [1]: 11.
18. Ebd. [2]: 283f.
19. Ebd. [1]: 48.
20. Ebd. [1]: 25.
21. Ebd. [2]: 274.
22. Ebd. [1]: 30.
23. Ebd. [1]: 51.
24. Ebd.
25. W. Emmerich, 'Gleichzeitigkeit. Vormoderne und Postmoderne in der Literatur der DDR', in *Bestandsaufnahme Gegenwartsliteratur. Sonderband Text+Kritik* (München, 1988), 193-211; hier 194. - Das Zitat Walter Benjamins im Zitat entstammt den 'Geschichtsphilosophischen Thesen', in ders. *Illuminationen. Ausgewählte Schriften I* (Frankfurt/M., 1955), 275f.
26. W. Emmerich, 'Gleichzeitigkeit', 194.
27. Vgl. Uwe Japp, *Beziehungssinn. Ein Konzept der Literaturgeschichte* (Frankfurt/M., 1980).
28. Niklas Luhmann, 'Moderne Systemtheorien als Form gesamtgesellschaftlicher Analyse', in *Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie - Was leistet die Systemforschung*, hrsg. v. Jürgen Habermas und N. Luhmann (Frankfurt/M., 1971), 12.
29. U. Japp, *Beziehungssinn*, 233.
30. Ebd.
31. Ebd., 236. - Vgl. neudeutend auch Jochen Hörisch, 'Die verdutzte Kommunikation. Literaturgeschichte als Problemgeschichte', in *Merkur* 513 (1991) [12]: 1096-1104.
32. U. Japp, *Beziehungssinn*, 179.
33. Ebd.
34. B. Greiner, 'DDR-Literatur', 251.
35. Ebd., 254.
36. Ebd.
37. Karl Robert Mandelkow, 'DDR-Literatur und ihre bürgerliche Rezeption', in ders., *Orpheus und Maschine* (Heidelberg, 1976), 141.
38. Michel Foucault, *Die Ordnung der Dinge* (Frankfurt/M., 1971), 365f.
39. Paul Valéry, *Oeuvres* 1 (Paris, 1957), 150.
40. Vgl. Heiner Müller, 'Fatzter ± Keuner', in ders. *Rotwelsch* (Berlin, 1982), 141.
41. *Weimarer Beiträge* 37 (1991) [1]: 25. - Der Begriff 'Kanon' wird hier ganz traditionell verwendet. Zu einer überzeugenden systemtheoretischen Verwendung des Begriffs 'Kanon als einem System von normsetzenden Handlungen' vgl. das unveröffentlichte Mskr. 'Kanon und Norm. Zur literarischen/kulturellen Kommunikation in der SBZ/DDR' von Martina Langermann u.a. Berlin, 1991, sowie Aleida und Jan Assmann (Hrsg.), *Kanon und Zensur. Beiträge zur Archäologie der literarischen Kommunikation* (München, 1987).
42. Vgl. Frank Schirrmacher, 'Abschied von der Literatur der Bundesrepublik. Neue Pässe, neue Identitäten, neue Lebensläufe: Über die Kündigung einiger Mythen des westdeutschen Bewußtseins', in *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 2.10.1990.

43. Zu diesem Komplex vgl. Richard Herzinger/Heinz-Peter Preußner, 'Vom Äußersten zum Ersten. DDR-Literatur in der Tradition deutscher Zivilisationskritik', in *Literatur in der DDR. Rückblicke*. Sonderband *Text+Kritik* (München, 1991), 195-209, und W. Emmerich, 'Die Technik und die Kehre'. Affirmation, Protest und Regression im Technikdiskurs der DDR-Literatur'. (unveröff. Mskr. 1991).
44. J.-F. Lyotard, *Der Widerstreit*, München 1987, S. 92.
45. Wörterbuch des wissenschaftlichen Kommunismus, Berlin 1984, S. 162-163.
46. Funktionen der Literatur, Berlin 1975, S. 57.
47. Zit. nach: Marx und Engels über Kunst und Literatur, Berlin 1948, S. X.
48. W. Krauss, *Literaturtheorie, Philosophie und Politik*, hrsg. v. M. Naumann, Berlin und Weimar 1984, S. 7 (Hervorhebg. von mir).
49. D. Schlenstedt, *Wirkungsästhetische Analysen*, Berlin 1979, S. 9.
50. Historisches Wörterbuch ästhetischer Grundbegriffe (Rahmenrichtlinien), hrsg. v. K. Barck und W. Thierse, Berlin 1987, S. 1f.
51. R. Schober, *Im Banne der Sprache*, Halle 1968, S. 13.
52. M. Bierwisch, *Wissenschaft im realen Sozialismus*, in: *Kursbuch 101*, Sept. 1990, S. 116-117.
53. M. Franz, *Wahrheit in der Kunst*, Berlin 1984, S. 290.
54. Schlenstedt (Hrsg.), *Literarische Widerspiegelung. Geschichtliche und theoretische Dimensionen eines Problems*, Berlin und Weimar 1981, S. 46 (Hervorhebg. von mir).